

Keramischer Bund

Wochenblatt für den Keramischen Bund

Industrieverband für die Glas-, Porzellan-, Ziegel-, Grobkeramische und Baustoff-Industrie
Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonnabend. — Bezugspreis 1,20 RM im Vierteljahr. — Verlag, Schriftleitung und Verlagsstelle: Charlottenburg 1, Braßstr. 2-5. — Fernruf: Amt Wilhelm 5646 und 5647.

Nummer 47

Berlin, den 23. November 1929

4. Jahrgang

Die Kurve des Erfolgs.

Die Wirbelstürme der Revolutionen, die Zusammenbrüche alter überlebter Staatssysteme, reißen auch die große Masse der politischen Gleichgültigen in den Strom des Geschehens. Diese Millionen der politisch Dahindämmenden erwarten vom neuen System das Wunder der plötzlichen Wendung ihres Schicksals zum Besseren. Farbenprächtiger denn je zaubert in diesen Zeiten die uralte Erlösungs-idee ihre Rebellbilder in die Seelen.

Wenn aber dann dieses Meer der Sympathisierenden des neuen Systems merkt, daß Massenschicksale sich nicht durch Wunder und nicht von heute auf morgen wenden lassen, wenn diese vormalig Gleichgültigen fühlen, daß zähes Wollen, unermeßliche Arbeit, Entbehrung und Opfer zur Festigung des neuen Systems erforderlich sind, dann pflegen diese Massen ihr Wohlwollen dem Neuen gegenüber in Mißtrauen umzumünzen, in breite Stumpfheit zurückzusinken oder den maulfertigen Scharlatanen der Reaktion ins Garn zu geraten.

Beim Niederbruch des deutschen Kaiserreichs ging es nicht anders. Die „Enttäuschten“ wollten nicht wissen und erkennen, daß auch die soziale Entwicklung ein organischer Wachstumsprozeß ist, der zu keiner Entfaltung — wir sehen es in Rußland — Zeit, Zeit und wieder Zeit braucht. Nicht Tage und Jahre der gesellschaftlichen Entwicklung sind unter die Lupe zu nehmen, sondern Jahrzehnte und Jahrhunderte. Nur von solchen Schaupunkten her zeigt sich deutlich das Vorwärts und Aufwärts und läßt Mut und Entschluß zu energischer Mithilfe am Fortschritt reifen und erstarken, das Trägheitsmoment im gesellschaftlichen Prozeß überwinden, die Kräfte des Beharrens und des Widerstandes schwächen. Um den Weg in die Zukunft erkennen zu können, muß sich die Arbeiterklasse hier und da einmal Zeit nehmen, den Weg der letzten Generationen zurückzuerfolgen.

Gehen wir nur einmal bis auf die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert zurück! Wir finden den Polizeistaat in Reimnitz. „Hier sollen keine Diktatorien auf die Universalformel des Polizeistaats — „Schutz der öffentlichen Ordnung, Ruhe und Sicherheit“ — triumphierte dieses Staatswesen über alle freiherrlichen Regungen des damals sich zunehmend herausbildenden Manufaktur- und Fabrikproletariats.

Wehe den Streikenden! Wehe den sich zu Kampforganisationen Verbindenden!

Da haben wir eine preussische Verordnung von 1794 gegen die zunehmenden Arbeitseinstellungen, in der es heißt, daß „diese überhandnehmende Sitte der Arbeiter, sich selbst Recht zu verschaffen und durch Einstellung der Arbeit eine Verlegenheit zu erzeugen, wodurch sie die Abstellung ihrer Beschwerden zu erzwingen hoffen“, auf alle Fälle unterdrückt werden soll. Um nachdrückliche Wirkungen gegen die Streikenden zu erzielen, wurden die Behörden angewiesen, nicht nur von den gesetzlichen Strafen wegen öffentlicher Ruhestörung (bis zur Todesstrafe!) Gebrauch zu machen, sondern auch außergerichtliche Strafen, von denen man den wirksamsten Eindruck erwarten konnte, zu verhängen, wobei auf das Spießrutenlaufen als Beispiel hingewiesen wurde.

Da ist nun die gleiche Zeit in Sachsen ein Verbot von Zusammenkünften Versäuerter, das für die Uebertretung Strafen von drei Jahren Gefängnis bis zu sechs Jahren Zuchthaus vorsieht.

Sogar in der alten preussischen Gewerbeordnung, die bis 1869 galt, waren in ihrem berühmten Paragraphen 183 für die Bildung von Versäuerterverbänden und für Streichhandlungen Geld- und Gefängnisstrafen angedroht.

Unter dem Schutze dieser gesetzlichen Bestimmungen verblutete noch 1844 die Weberbewegung in Schlesien im Knattern der Militärgewehr. Der Arbeiter war rechtlos, war ein Mensch vierter Güte, kaum mehr als ein Nutztier.

Allen Widerständen zum Trotz aber brach sich der Befreiungswille der Arbeiterklasse Bahn. Lafalle, Marx und Engels ließen das Scheinwerferlicht ihrer Lehren über Staat und Gesellschaft spielen, erhellten den sozialen Standort des Volkes und zeigten den Weg in die Freiheit.

Die Regierung mußte die Koalitionsfreiheit zugestehen. Aus schüchternen Anfängen wuchs eine sozialistische Arbeiterpartei heraus, aus Bildungsvereinen der Versäuerterverbänden erstanden Gewerkschaften als Kampforganisationen. Verängstigt versuchte der Staat das rote Geipenst zu bannen. Aber weder das als Sicherheitsventil geöffnete Zugeständnis der Anfänge einer Sozialversicherung noch das Sozialistengesetz vermochten den Fortschritt zu stoppen.

Als das Sozialistengesetz 1891 fiel, begann der epochemachende, kulturell hochbedeutende Zusammenschluß der gewerkschaftlichen Ortsvereine zu schnell erstarkenden Reichsverbänden, die im Laufe der folgenden Jahre eine bedeutende Besserung der Lebenshaltung der Arbeiter erkämpften.

Der Weltkrieg hob die Arbeiterklasse um ein beträchtliches aus ihrer deklassierten Stellung heraus, steigerte (wenigstens vorübergehend) ihren Wert in den Augen der anderen Volksklassen und veranlaßte die führenden Mächte im Staat zu einem Liebeswerben um die Arbeiterorganisationen. Das Interesse des Staates am „Burgfrieden“ begünstigte die allmähliche Entwicklung des kollektiven Arbeitsvertrags und die Anfänge des Schlichtungswesens; der Willkür des Unternehmers in der Entlohnung und Behandlung des Arbeiters wurden so engere Schranken gezogen.

Die Staatsumwälzung trieb diese Entwicklung in raschem Tempo weiter. Der Tarifvertragsgedanke und das Schlichtungswesen setzten sich auf der ganzen Front durch. Ein geschlichteter Normalarbeitstag wurde festgelegt und weitgehende Arbeitszeitbestimmungen erlassen. Die Vereinigungsfreiheit zur Wahrung und Förderung der Arbeitsbedingungen wurde allen Arbeitern verfassungsmäßig garantiert (nicht nur, wie bis dahin, durch einfaches Reichsgezet unter Ausschluß bestimmter Arbeitergruppen).

In Ausführung des programmatischen Artikels 165 der Reichsverfassung wurde ein vorläufiger Reichswirtschaftsrat geschaffen und durch das Betriebsrätegesetz Betriebsvertretungen für Arbeiter und Angestellte eingeführt. Zwar ermöglichen diese Einrichtungen in ihrer heutigen Form noch keineswegs eine Beherrschung der Wirtschaft und der Betriebe; ihr Wert liegt heute vorwiegend in der grundsätzlichen Einschränkung der Verfügungsmacht des Unternehmers durch ein Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer und ihrer berechtigten Vertreter in Dingen der Wirtschaft, ein Mitbestimmungsrecht, das sich in den Händen reichlicher und kluger Funktionäre sehr zugunsten der Arbeitnehmer auszuwirken vermag. Jedenfalls ist hier eine für die fernere Entwicklung taktisch sehr wichtige Brezche in die Front des selbstherrlichen Unternehmertums geschlagen, eine Pforte in die Freiheit ist geöffnet.

Die Befreiungssaktion der Arbeiterklasse hat in diesen letzten Generationen einen gewaltigen Weg durchlaufen. Von dem mit Zuchthaus und Todesstrafe gesicherten Koalitions- und Streikverbot zur verfassungsmäßig garantierten Vereinigungsfreiheit, vom kleinen staatsverfolgten Berufsvereinsvereinen zur Millionen starken Gewerkschaft mit immer mehr wachsendem Einfluß auf alle Zweige des öffentlichen Lebens, vom rechtlosen jeglicher Unternehmervillkür schußlos preisgegebenem Arbeiter bis zum modernen mit einem starken Rechtsmantel umhüllten, politisch system-wirtschaftlich sich immer mehr befreienden Arbeiter. Das ist die steil ansteigende Kurve des Erfolgs der Arbeiterklasse.

Hand in Hand mit diesem direkten Befreiungsprozeß muß eine Reform des heutigen Eigentumsrechts gehen. Das Grundeigentum verleiht Herrscherfunktionen in der Gesellschaft, die ihrem Umfang und ihrer Ausübung nach dem Charakter des Volksstaates zuwiderlaufen können. Das arbeitslose Einkommen

der meisten Grobeigentümer ist heute nicht mehr zu rechtfertigen. Wir sind heute ein armes Volk, fremden Kapitalisten auf Jahrzehnte hinaus tributpflichtig. Ist es nicht widersinnig, daß sich ein armes Volk den Luxus leistet, auch noch seinen eigenen faulenzenden Grundherren, Großrentnern und Standesherrn einen Tribut aus dem Ertrage seiner Arbeit zu entrichten? Es ist widersinnig, Nutznießung des Grundeigentums durch die Gesamtheit ergibt sich als klare Forderung.

Bei dieser Forderung handelt es sich keineswegs um einen radikalen Bruch mit den bestehenden Verhältnissen. Die Entwicklung der Großaktionengesellschaften, Trusts und Syndikate haben ja längst die Trennung von Wirtschaftsführung und Kapitalbesitz geschaffen. Welche wirklich wirtschaftsleitenden Funktionen üben denn die Dynastien Krupp, Haniel, Siemens, Selber heute noch aus? Sie sind Unternehmer dem Namen nach; wirkliche Leiter und Führer der Produktion aber sind eine Handvoll Generaldirektoren. Der Geldgeber ist heute in der Regel nur noch müßiger Renteneinpfänger, nicht mehr Unternehmer im alten Sinne. Seine Existenz in dieser Gestalt ist sozialistisch nicht mehr zu rechtfertigen.

Hier müssen die Handhaben der Verfassung in sinngemäßer Deutung rigoros angewendet werden. „Eigentum verpflichtet“, heißt es in Artikel 153. Daran folgt zunächst, daß Eigentum nicht mehr reine Privatangelegenheit ist. Die freie Verfügungsgewalt des Eigentümers muß nach der sozialen Seite hin gebunden werden: Eigentumsgebrauch und Eigentumsnutzung des Einzelnen darf nur soweit erfolgen, als dadurch zugleich dem Interesse der Gesamtheit gebient wird. Nur soweit und nicht weiter hat der gesellschaftliche Eigentumschutz zu gelten. Diese Auslegung des Artikels 153 sanktioniert die Durchbrechung des alten Privateigentumsrechts, dort wo es überlebt ist, in erster Linie also auf dem Gebiete des arbeitslosen Einkommens. Das souveräne Volk hat hier ein Mittel in der Hand, unsozial angewandtes Eigentum zu enteignen und in der Hand der Gesamtheit zu verwerten. Enteignung des dazu reifen Grobeigentums und wirtschaftliche Befreiung der Arbeiterklasse aber sind die Elemente des Wirkens zur Herbeiführung der sozialistischen Gesellschaftsordnung.

Die heutige Staatsform macht ein aktives Handeln in dieser Richtung in hohem Maße möglich. Die Arbeiterklasse muß das erkennen und die vielgelästerte Demokratie, diese strategisch wichtige Etappe im weiteren Kampf, um jeden Preis halten und ausbauen. D. A. Reich.

Arbeiter und Weltwirtschaft.

Ueber obiges Thema hielt der Kollege Eggert vom ADGB, Anfang November in der Weltwirtschaftlichen Gesellschaft, Berlin, einen Vortrag, dem wir die nachstehenden Ausführungen entnehmen:

Der Arbeiter wird seit langem durch die Schule der Gewerkschaftsbewegung unterrichtet von den wirtschaftlichen Beziehungen der einzelnen Länder zueinander, die ihren Gesamtansatz finden im gegenseitigen Güteraustausch, im Welthandel. Er weiß, daß dieser Güteraustausch gegeben ist durch die Verschiedenheit des Klimas, der Bodenbeschaffenheit, der internationalen Rohstoffe auf und in der Erde, nicht zuletzt durch die Größenunterschiede der Völker und der Flächenräume, die sie bewohnen. Der Arbeiter hat auch wiederholt seit Jahrzehnten die Erfahrung gemacht, daß Hochkonjunkturen oder Wirtschaftskrisen von einem Lande zum anderen und so zur Weltwirtschaft in einer Kette von Zusammenhängen ihre guten oder verhängnisvollen Wirkungen auslösen. Er sah häufig im Arbeitsmarkt des eigenen Landes die Einflüsse des Konjunkturstandes anderer Länder. Wenn der Absatz seiner Erzeugnisse auf dem Inlandsmarkte stockt, Kurzarbeit und Arbeiterentlassung durchgeführt werden, dann wendet sich der Blick des aufgeschärften Arbeiters zwangsweise hinaus in die Welt und vor ihm erhebt sich die Frage, ob nicht draußen Absatzmärkte für die heimischen Erzeugnisse vorhanden sind. Der Preis dieser Erzeugnisse, ihre Gestehungskosten, der darin enthaltene Lohn, dessen Kaufkraft usw. rücken dann noch vordringlicher als sonst in den Kreis seiner Betrachtungen. Und wenn ihm bei solchen Betrachtungen manches dunkel und hoffnungslos vorkommt, dann entstehen jene Entschlüsse, das Heimatland zu verlassen und auszuwandern in eine vermeintlich bessere Welt.

Aber noch stärker als in der Eigenschaft des Produzenten fühlt und erkennt der geschulte Arbeiter seine weltwirtschaftliche Verbundenheit in der Eigenschaft als Verbraucher. In der Einfuhr von Brotgetreide und sonstigen Nahrungsmitteln, von Rohstoffen und Halbwaren oder von Genussmitteln wie Kaffee, Tee, Tabak, Gewürzen sieht er sich in dem gewaltigen Flechtwerk verstrickt, das die Weltwirtschaft um die Kulturmenschen gewirkt hat. Der deutsche Arbeiter kann nur innerhalb dieses weltwirtschaftlichen Flechtwerks bestehen. Denn Deutschland vermag sein 65-Millionenvolk nur unzulänglich aus den Erträgen der eigenen Landwirtschaft zu ernähren. Ferner ist Deutschland mit seinem Bezug von Rohstoffen für eine Reihe wichtiger Industrien völlig auf den Weltmarkt angewiesen. So ist der deutsche Arbeiter, will er sich auf diesem Boden erhalten

und fortpflanzen, mit seinen ganzen Lebensbedingungen angewiesen auf eine möglichst umfassende reibungslose Funktion der Weltwirtschaft durch Verständigung und Zusammenarbeit der Völker.

In früheren Jahrzehnten lagen dem Hand- und Kopfarbeiter näher die Fragen der Sozialpolitik des eigenen Landes. Seine Organisationen, die Gewerkschaften, mühten zunächst ihre ganze Kraft der Organisierung der Massen, den Kämpfen um Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen und dem Ausbau des Tarifwesens widmen. Staat wie Unternehmer schlossen ihn von der wirtschaftspolitischen Mitarbeit aus. Mit dem Größerwerden seiner Organisationen und ihrer Bedeutung als Sachwalter der Arbeitskraft fielen ihm nach dem Kriege ganz von selbst wirtschaftspolitische und weltwirtschaftliche Aufgaben zu. Eine neue Welt war aus dem revolutionären Regener des Weltkrieges entstanden. Die einzelnen Länder waren voneinander abgeriegelt. Ungekannte Massenarbeitslosigkeit war hier und dort vorhanden. Ständige Arbeitslosenheere in den Industrieländern und Erschütterungen der weltwirtschaftlichen Anordnungen und Kräfteverschiebungen. Die Amerikaner traten in vielen Teilen der Welt als Lieferanten der europäischen Industrieländer auf. Die Ausfuhrmöglichkeiten unserer Industrie erfuhr eine Beschränkung. Amerika, Japan und andere Länder, im Kriege wirtschaftlich erstarkt, halten heute wichtige Punkte des Weltmarktes besetzt.

Die Unternehmungen waren in der Vorkriegszeit in stärkerem Maße an die Grenzen ihres Heimatlandes gebunden. Jetzt suchen sie ihr Betätigungsfeld mehr und mehr in den weiten Räumen der Weltwirtschaft. Die Arbeiter bekämpfen diese Entwicklung nicht, sondern sehen in ihr Stufen der Kapitalistischen Wirtschaftsgeschichte. Ueber die Veränderung in der Weltwirtschaft noch einige Worte. In Indien laufen heute etwa neun Millionen Baumwollspinneln; das ist beinahe die gleiche Zahl derjenigen, die in Deutschland in Betrieb sind. Auch China hat heute bereits vier Millionen Baumwollspinneln, also die doppelte Zahl wie 1919 in Betrieb. Indien erzieht heute schon so viel Steinkohle wie Belgien, hat eine starke Eisenproduktion und erzeugt 500 000 Tonnen Fertigtahl. Bereits vier Millionen Industriearbeiter sind vorhanden. Japan hat seit 1918 seine Textilproduktion verdoppelt, die Steinkohleerzeugung um das gleiche Verhältnis gesteigert, seine Eisenerzeugung verdreifacht und seine Stahlherstellung sogar vervielfacht. Solche weltwirtschaftlichen Verchiebungen machen sich für die alten Industrieländer sehr fühlbar.

Moskaus Durchbruchschlacht verloren.

nicht einsehen. Sie hielten an dem ausgeschlossenen Niederkämpfer fest und gründeten mit diesem eine eigene „Rohrleger-Vereinigung“. So, nun hatte man die revolutionären Rohrleger ganz in der Gewalt, denn sie waren ja nun von ihrem Verband losgelöst und hatten ihr Anrecht auf gewerkschaftliche Unterstützung verloren. Nun mußten sie nach Moskaus Befehlen marschieren. Die Vorbereitung war vollendet, die Durchbruchschlacht gegen die Gewerkschaft begann.

Zu einem Krieg muß man einen Vorwand haben für die Masse. Den Vorwand mußte der Tarifvertrag liefern. Der Metallarbeiter-Verband hatte wie immer, so auch dieses Jahr einen Tarifvertrag mit den Unternehmern abgeschlossen, der in der Spitze eine Lohnerhöhung von 1,50 auf 1,70 RM, also von 11 Pf. die Stunde brachte (ohne die höheren Leistungszulagen). Das wurde von den kommunistischen Agenten als viel zu wenig angesehen. Ja, wenn der Tarifvertrag nicht von der „sozialfaschistischen Gewerkschaftsbürokratie“ abgeschlossen worden wäre, die doch dem Unternehmertum verkauft ist, dann hätten die Rohrleger viel mehr erreicht. Jetzt wollte die „revolutionäre“ Rohrleger-Vereinigung der Welt zeigen, wie man Tarifverträge macht. Es wurden höhere Forderungen gestellt und der Streik erklärt. Der Streik ging also gegen den Tarifvertrag, den der Metallarbeiter-Verband mit einstimmiger Zustimmung seiner treuen Rohrleger-Mitglieder abgeschlossen hatte. Es war in der Tat ein Streik gegen den Metallarbeiter-Verband, der von kommunistischen Organisationen beiteigekobelt worden sollte. Es war, wie in der kommunistischen Presse ja laut verkündet wurde, die Durchbruchschlacht gegen die freien Gewerkschaften. Glücke dieser Anschlag gegen den Metallarbeiter-Verband, wären die anderen Verbände drangekommen.

Die einsichtigeren Rohrleger hatten bald herausgefunden, daß hier um ihre Wohlfahrt und um ihren organisatorischen Fortschritt gegen das Unternehmertum gewürfelt wurde. Von den etwa 3000 organisierten Rohrlegern gingen etwa 2800 gleich gar nicht auf den moskowitzischen Leim oder schrien, nachdem sie in die Hände der kommunistischen Agenten gekommen waren, daß sie nicht mehr zurück, weil sie einer gegnerischen Organisation angehörten, und zu dem rechtsgültigen Tarifvertrag konnten sie nicht arbeiten, weil sie ja gegen ihn streikten. So mußten sie eben die große Durchbruchschlacht weiter führen, zehn Wochen lang bei farglücklicher Unterstützung. Die 1000 Mann hätten natürlich ausreichend von Moskau unterstützt werden können. Aber als klar wurde, daß die Durchbruchschlacht pleite war, war es auch mit der Freigebigkeit Moskaus vorbei. Für seine Mühe will es etwas geleistet haben. Das verdammt die Rohrleger nicht mehr — darum wurde die Unterstützung immer schwächer und der Befehl kam, die „heroischen Kämpfe“ abzubrechen.

Das geschah am 30. Oktober. Mit dem üblichen revolutionären Wortschwall wird in der kommunistischen Presse die Niederlage zu verdrängen gesucht. Die Tatsache aber liegt fest: Hunderte von Rohrlegern haben in ihrer Dummgütigkeit ihre wertvollen Unterbringungsansprüche im Metallarbeiter-Verband in den Wind geschlagen, über 1000 Rohrleger haben ihre verhältnismäßig gut bezahlte Arbeitsstelle verloren und müssen von dem paar Mark der Erwerbslosenunterstützung ihr Dasein fristen, ohne Aussicht zu haben, bald wieder in Stellung zu kommen.

Damit ist für die Oberherren in Moskau und ihre Agenten diese Sache erledigt. Es muß und wird nun eine andere angebrocht werden. Welcher Verband wird jetzt drankommen? Und werden sich immer noch dummgute Proletarier finden, die nach den aurgelunden Tönen der moskowitzischen Rattenfänger tanzen? Man sollte meinen, die Arbeiter müßten nun endlich alle geschick geworden sein. —

Das hohe Ziel der kommunistischen Zentrale ist es von jeher gewesen, die Gewerkschaften zu beherrschen. Diese Herrschaft würde für die sowjetrussische Staatspolitik einen ungeheuren Vorteil bedeuten; denn in den Gewerkschaften befände sie im ganzen Auslande einen vorzüglich ausgebauten Apparat, mit dem die moskowitzischen Machthaber viel durchsetzen könnten, und sie befände außerdem die Gewerkschaftskassen, mit denen in jedem Lande, jedem Ort und in jedem Berufe zahlreiche Agenten besetzt werden könnten. Die Gewerkschaften wären rasch Filialen der russischen Staatspolitik.

Um dieses gewiß recht schöne Ziel zu erreichen, ist der kommunistischen Anhängerschaft eingebildet worden: Sine in die Gewerkschaft! Wählt dort, was ihr könnt, verleumdet die Gewerkschaftsbeamten, zerklüftet ihre Erfolge, damit die Mitglieder den Glauben an sich selbst und ihre Leitung verlieren. Die so irre gemachte Mitgliedschaft wird dann leicht zu bewegen sein, andere Leute, die Kommunisten, an die Spitze der Organisation zu berufen.

Dieser Taktik wird man die Schlauchheit nicht absprechen. Und tatsächlich sind auch in einigen Ländern und Verbänden organisierte Arbeiter in erheblicher Zahl auf den moskowitzischen Leim gegangen. Allein, es ist dies, am Weltganzen gemessen, doch nur ein kleiner Teil, der gegen den starken Kern der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung nichts Positives zu erreichen vermochte.

Damit ist aber der sowjetrussischen Staatspolitik nicht gedient. Für die vielen Mühe, die sie für ihre Agenten ins Ausland rollen läßt, will sie etwas haben. Und wenn das mit der bisherigen Methode nicht zu erlangen ist, dann muß es eben auf andere Weise versucht werden. Die Taktik wurde geändert. Am Anfang dieses Jahres kamen neue Richtlinien: Streiks sollten angezettelt, Ausperrungen herausgefordert und hierzu besondere Kampfleitungen gewählt werden. In diesen (spaltenlangen) Richtlinien wird über die „Vorbereitung der Massen in Streiks und Ausperrungen“ gesagt: „Die vorbereitende Agitations- und Organisationsarbeit muß unter den Lösungen geführt werden: Hoffe nicht auf die Gewerkschaftsbürokratie — Nehmt euer Gesicht in die eigenen Hände.“

Vor allem aber sollten Streikkomitees gewählt werden. Ueber ihren Zweck heißt es in den Richtlinien wörtlich: „Das Streikkomitee muß zur Aufgabe haben, den reformistischen Verband aus dem Betrieb zu verdrängen und die Führung des Kampfes aus seinen Händen zu reißen.“

Das ist der Hauptzweck der moskowitzischen Übung: Den „reformistischen Verband“ (lies: sozialistische Gewerkschaft) aus den Betrieben und aus der Führung der Gewerkschaftsbewegung zu verdrängen, damit sie der russischen Staatspolitik dienstbar gemacht werden kann. Die Agenten der kommunistischen Zentrale haben sich allerorts eifrig bemüht, den Richtlinien entsprechend zu handeln. Streiks wurden angezettelt, Kampfleitungen gewählt, bei Betriebsratswahlen im Verein mit den Unorganisierten besondere Kandidatenlisten gegen die freien Gewerkschaften aufgestellt, immer und überall aber die Gewerkschaftsleitungen herabgesetzt und geschwächt und sie für alles verantwortlich gemacht, was im Himmel und auf Erden geschieht, insbesondere aber verantwortlich für den üblen Ausgang aller Aktionen, die die kommunistischen Agenten verübten.

Dies alles war indessen nur mehr als „vorbereitende Kampfhandlung“ gedacht. Die eigentliche Kampfhandlung sollte die Durchbruchschlacht gegen die Gewerkschaftsbewegung sein.

Für die hohe Ehre, die so gewichtige Sache zu vollbringen, wurde eine Arbeitergruppe erforscht, die als „revolutionäre Schwergewichtler“ galten, nämlich die Berliner Rohrleger-Brande des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.

Vor etwa sechs Monaten begannen Moskaus Agenten, ihre „revolutionären Schwergewichtler“ für die große Aufgabe zu drillen. Da eine Durchbruchschlacht gegen die Gewerkschaften nicht gut innerhalb dieser zu führen ist, wurden die Berliner Rohrleger erst einmal von ihrem Verband abgespalten, indem für sie eine besondere Branchenleitung aufgezogen wurde mit einer aus dem Verband ausgeschlossenen Person, namens Niederkämpfer, der im Solbe der russischen Handelsvertretung steht. Selbstverständlich kann eine Gruppe eines Verbandes nicht von jemand geleitet werden, der sich gegen den Verband vergangen hat und aus ihm deswegen ausgeschlossen wurde. Diese Selbstverständlichkeit aber wollte ein Teil der Rohrleger

Der Arbeiter hat seinen handelspolitischen Standpunkt als Erzeuger wie als Verbraucher zu suchen. Er muß dabei anerkennen, daß die in der industriellen Entwicklung zurückgebliebenen Länder ebenfalls ein geschichtliches Anrecht nach industrieller Aufwärtsentwicklung haben. Nicht Senkung der hohen, Erhöhung der niederen Lebenshaltung — darum gehen seine Kämpfe. Sein Streben ist gerichtet nach internationaler Arbeitsteilung auf der Grundlage der bestgeeigneten Standorte der Produktionsstätten. Handelspolitisch ergeben sich manchmal eigentümliche Situationen. Doch Schwierigkeiten können durch Festsetzung erleichtert werden, gelöst werden sie nur durch Verständigung. Aus all dem ist zu ersehen, daß die Befassung mit den Fragen der Weltwirtschaft für den Arbeiter mehr bedeutet als eine allgemeine Interessennahme. Sie ist für ihn Lebensnotwendigkeit geworden. Zwang und Wille haben ihn daher zu der Forderung nach Demokratisierung der Wirtschaft veranlaßt.

Früher regelte sich die Wirtschaft weitgehend automatisch durch die gegenseitige Konkurrenz. Heute wird die freie Wirtschaft sichtlich durch die gebundene oder organisierte Wirtschaft verdrängt. Die Träger der gebundenen Wirtschaft: Kartelle, Kongerne, Trusts, Monopole bedürfen im Allgemeininteresse einer wirksamen Kontrollinstanz. Die gleichartige Entwicklung, die der gebundene Kapitalismus in allen Ländern nimmt, ruft überall die gleichen Ansprüche der Arbeiterschaft nach einem Mitbestimmungsrecht hervor. Der wirtschaftsdemokratische Gedanke hat in Deutschland den sichtbarsten Ausdruck in der Errichtung des Reichswirtschaftsrats gefunden. Auch Frankreich besitzt eine ähnliche Körperschaft, in anderen Ländern werden berartige Einrichtungen erwogen. Als Beispiel nenne ich die Mond-Turner-Konferenzen in England.

So wuchs für die internationale Gewerkschaftsbewegung die Aufgabe heran, gemeinsame Richtlinien für die wirtschaftspolitische Betätigung der Arbeiter aller Länder zu entwerfen. Das Programm des Internationalen Gewerkschaftsbundes zerfällt in einen internationalen und einen nationalen Teil. Gefordert wird, daß die wirtschaftlichen Einrichtungen beim Völkerbund zu einem internationalen Wirtschaftsrat unter entwicklungsfördernder Mitwirkung der Arbeiterschaft ausgestattet werden. Die internationalen Kartelle und Trusts sollen einer wirkungsvollen Kontrolle unterworfen werden. Eine wichtige Forderung ist die Angleichung der Arbeiterbedingungen zurückgebliebener Länder an die fortgeschrittenen.

So wichtig aber auch diese Richtlinien sind, der innere Markt bleibt nach dem Programm das Kernstück aller Wirtschaftspolitik auch im weltwirtschaftlichen Sinne. Der soeben aufgezeigte Zusammenhang von Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik führt hinüber nach dem Internationalen Arbeitsamt. dessen Aufgabe ist es, ungleichartige Behandlung der Arbeitskraft nach Möglichkeit zu verhindern. Das I.A.M. greift ein in die Gestaltung der sozialen Politik aller Länder. In ihm sind die Beziehungen zwischen Sozialpolitik und Weltwirtschaft am stärksten verknüpfbar. Eine große Anzahl von Uebereinstimmungen sind von vielen Ländern ratifiziert worden. Also auch von der sozialpolitischen Seite ist der Arbeiter an der weltwirtschaftlichen Entwicklung lebhaft interessiert. Da Deutschlands sozialpolitische Beschäftigung zu der fortgeschrittensten zählt, ist es unbegreiflich, daß die deutschen Unternehmer im internationalen Arbeitsamt gegen die Weiterentwicklung der Sozialpolitik in anderen Ländern ankämpfen. Die deutschen Gewerkschaften treten für eine Ausdehnung der sozialpolitischen Gesetzgebung in anderen Ländern nicht nur aus Gründen der Sozialpolitik ein, sondern auch aus weltwirtschaftlichen Erwägungen.

So sehen wir den deutschen Arbeiter in der Weltwirtschaft in seinen Rollen als Produzent, in seiner Abhängigkeit als Verbraucher, in seiner kritischen Stellung zur internationalen Handelspolitik und zum internationalen Kartellwesen; wir sehen ihn ferner in der Rolle des glückseligen Auswanderers oder gewissermaßen als Träger der wandernden Arbeitskraft, und wir sehen ihn schließlich im Mittelpunkt umfassender internationaler Sozialpolitik. In der Ueberwindung der aufgefürmten Schwierigkeiten hat der Arbeiter einen bedeutenden Anteil. Er wird seine organisatorischen Kräfte auch fernerhin in den Dienst der weltwirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung stellen, zum Wohle seiner Klasse, dadurch aber auch zum Wohle von Volk und Völkern. Wilhelm Eggert.

Arbeitsverdienste in der Keramik- und Glasindustrie Großbritanniens.

In Großbritannien wurden in den letzten Jahren vom Arbeitsministerium zwei Erhebungen über die Höhe der Arbeitsverdienste durchgeführt. Das erste Mal, 1921, wurden etwa 127 000 Betriebe mit mehr als 5 Millionen Arbeitern erfaßt. Die Erhebung vom Jahre 1928 war weniger umfangreich; sie erfaßte nur auf rund 40 000 Betriebe mit etwa 4 Millionen Arbeitern. Nebsther wurden das zweite Mal hauptsächlich Klein- und Mittelbetriebe mit weniger als 100 Arbeitern. In gewissen Industrien aber wurden auf Verlangen der Arbeitgeberorganisationen Erhebungsformulare an alle Mitglieder dieser Organisation geschickt.

Die Erhebung vom Jahre 1928 blieb auf eine einzige Stichwoche beschränkt, dagegen im Jahre 1921 Feststellungen für vier Stichwochen gemacht wurden.

In der Keramik- und Glasindustrie wurden 1921 insgesamt über die Arbeitsverdienste von 266 100 Arbeitern und 1928 von 111 400 Arbeitern gemacht; davon trafen auf die keramische Industrie 49 000, auf die Grobkeramikindustrie 25 000, und auf die Glasindustrie 27 000. Die durchschnittlichen Verdienste dieser Arbeiter in den vier mit 18. Oktober 1921 und mit 27. Oktober 1928 erfaßten Wochen sind nachstehend an der Hand der Normallohn und dabei auch allfälliger Nebenverdiensten und anderer Zuschlägen oder Zulagen eingerechnet. Die Beträge sind auf Schillinge gerundet.

	Wochenverdienst	
	1921	1928
Keramikindustrie	47%	53%
Grobkeramikindustrie	51	51%
Glasindustrie	50%	51%

(1 Schilling entspricht etwa 1 RM.)

Das sind Durchschnittsverdienste aller Arbeiter. Das Arbeitsministerium hatte beide Male die Arbeitgeber um getrennte Angaben der Verdienste von Arbeitern und Arbeiterinnen erfaßt, doch wurde diesem Wunsch bei der Erhebung von 1928 nur in beschränktem Umfang entsprochen. Auch für die Keramikindustrie liegen keine noch Geschlechtern getrennten Angaben vor. In der Glasindustrie war der durchschnittliche Wochenverdienst der Arbeiter im Oktober 1921 50% Schilling und im Oktober 1928 51% Schilling, der durchschnittliche Wochenverdienst der Arbeiterinnen betrug 1921 28% und 1928 29% Schilling. In den zwei Hauptgruppen der Keramikindustrie betragen im Jahre 1921 die Durchschnittsverdienste der

	Arbeiter Arbeiterinnen	
	Schilling	Schilling
Grobkeramikindustrie	55%	23%
Feinkeramikindustrie	51%	23%

Diese Beträge sind Durchschnitts, die aus den Angaben für vier Stichwochen errechnet wurden.

Die Normalarbeitsdauer währte 1924 in der Feinkeramikindustrie durchschnittlich 46,6 Std., in der Grobkeramikindustrie 48,5 Std. und in der Glasindustrie 45,3 Std. in der Woche. Im Jahre 1928 wurde die Arbeitsdauer nicht festgestellt. Sie hat sich in den meisten Industrien seit 1924 nicht geändert.

Die Höhe der Arbeitsverdienste wird unter anderem vom Umfang der Kurzarbeit beeinflusst, der in der Keramik- und Glasindustrie 1928 etwas größer war als 1924. Auf die Gesamtzahl der in die Erhebungen einbezogenen Arbeiter berechnet, betrug der durch Kurzarbeit verursachte Arbeitszeitausfall:

	In der Erhebungswoche im	
	Okt. 1924	Okt. 1928
In der Feinkeramikindustrie	1,9	2,4
In der Grobkeramikindustrie	0,5	1,4
In der Glasindustrie	0,3	0,7

In weitaus den meisten Industrien haben sich in Großbritannien die Löhne und Arbeitsverdienste seit dem Ausbruch der Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit wenig geändert. Die in den Jahren 1924 bis 1928 vorgenommenen Veränderungen überschritten nur ausnahmsweise 5 Proz.

Die Kosten der Lebenshaltung waren im Oktober 1924 um 11 Proz. im Oktober 1928 um 65 Proz. und im Oktober 1929 um 92 Proz. höher als im Juli 1914.

Basel endgültiger Sitz der Internationalen Bank.

Seit Wochen ist in Baden-Baden über das Statut und den Sitz der Bank für internationalen Zahlungsausgleich verhandelt worden. In der Erledigung der Reparationsfrage nimmt diese Bank eine außerordentlich wichtige Stelle ein. Sie soll die deutschen Zahlungen in Empfang nehmen und sie an die Gläubigerländer gemäß des festgelegten Schlüssels verteilen. Des ferneren soll sie eine Bank der Notenbanken sein, Konten der Notenbanken bei sich unterhalten und selbst in jedem Lande bei der betreffenden Bank durch eigene Konten vertreten sein. Der An- und Verkauf von Gold und Goldbelegen gehört ebenfalls zum Aufgabengebiet der Bank. Was sie sonst noch leisten soll, kann nur voranschaut, aber noch nicht vorangesehen werden. Sie wird jedenfalls im Rahmen des Aufbaues der europäischen Wirtschaft eine große Rolle spielen. Aus alledem war es verständlich, daß jedes Land versucht, den Sitz der Bank an sich zu ziehen. Es wurden London, Amsterdam, Brüssel, Zürich und Basel genannt. England, Deutschland und Japan traten für London ein, während Frankreich und Belgien sich für Brüssel einsetzten. Schließlich

ist Basel als Sieger hervorgegangen. Das bedeutet ein sehr großes Vertrauensvotum für die Schweiz und seine Währung. Auch die schweizerische Wirtschaft wird dadurch Nutzen ziehen können. Die Entscheidung der Reparationsbank ist eine weitere Stufe auf der endgültigen Vereinigung der internationalen Probleme.

Das Lied vom braven Betriebsrat.

Wir erhalten folgende beherzigenswerte Zuschrift: In der Arbeitgeberpresse könnte die Ueberschrift als Ironie angesehen werden, in einer Gewerkschaftszeitung soll sie ehrlich gemeint sein. Ich kenne einen Kollegen, der seit Jahren Mitglied eines Betriebsrates ist und als Ausschussmitglied wirkt. Als solcher ist er von seiner eigentlichen Berufsarbeit abgesehen, weil diese die zahlreichen Unterbrechungen infolge des Betriebsrats-Amtes nicht duldet. Unser Betriebsrat ist an einen Arbeitsplatz gestellt worden, wo er leichter abkommen kann. Allerdings mit gewissen Folgen. Während seine Berufsgruppe jeden zweiten Sonntag arbeiten muß, ist er von dieser Arbeit entbunden und verliert an Lohn je Arbeitssonntag rund 13 RM oder im Jahr 312 RM. Er bekleidet als Vertrauensmann seines Verbandes mehrere Ehrenämter, die keine Zeit in Anspruch nehmen — an Werktagen wie an Sonntagen. Eine genaue Nachprüfung ergab, daß er für seine Belegschaft, für seinen Verband und für seine Idee, die Interessen seiner Arbeitsbrüder zu vertreten, im letzten Jahre opferte:

an barem Geld infolge Lohnausfall	312 RM
Freizeit an Werktagen im Jahre	926 Stunden
und von 52 Sonntagen	42 Sonntage!

Nicht gezählt ist dabei so mancher Vorwurf von seiner Frau, für die er kaum noch eine freie Stunde über hat. Nicht gezählt ist der Verger und Verdruß, den er oft genug von Seiten seiner Belegschaftsmittelglieder erfährt. Nicht mitgezählt ist so manche Schikane von Seiten des Arbeitgebers, dem der pflichtbewußte Betriebsrat ein Dorn im Auge ist! Nun gibt es nicht nur einen solchen Betriebsrat, es gibt ihrer tausende und aber tausende. In die zahllosen Opfer und Entbehrungen wollten wir hier einmal erinnern, besonders diejenigen, die sich jederzeit die Vertretung und Fürsorge des Betriebsrates gefallen lassen. Vielleicht denkt auch du, lieber Leser, künftig einmal an diese Seite des Betriebsrats-Amtes, ehe du das Wort zur Kritik ergreifst?!

Produktionseinschränkung.

Am 1. November hat die Internationale Rohstahlgemeinschaft eine Einschränkung der Gesamtquote um 10 Proz. beschlossen. Im dritten Quartal war noch eine Erhöhung um 1 Million Tonnen vorgekommen worden. Man begründet dies mit dem Nachlassen der Verkaufstätigkeit auf den Weltmärkten. Daran ist aber nicht die Voraussicht zu knüpfen, daß wir wirtschaftlich einer Krise entgehen.



Reichskonferenz der Flaschenmacher in Jena.

Die Vertreter der Kollegenschaft in den Flaschenhütten hatten nach mehreren Jahren wieder einmal Gelegenheit, in einer Konferenz am 9. November in Jena zusammenzukommen, an der auch die Tarifverhandlungskommission, die Branchenleitung, die Bundesleitung, ein Mitglied des Hauptvorstandes und einige Geschäftsstellenbevollmächtigte teilnahmen.

Vor dem Beginn war es möglich, das berühmte Glaswerk Schott u. Gen. in Jena, das zum Teilwerk gehört, zu besichtigen. Um 10.30 Uhr konnte Kollege Paul Bülle, der den Vorsitz führte, die Konferenz mit einer kurzen Ansprache eröffnen.

Auf der Tagesordnung stand:

1. Der Abschluß des Reichsmanteltarifvertrages in der Flaschenindustrie, die Rechtsprechung durch das Tarifschiedsgericht und die Bedeutung des Vertrages für das Arbeitsverhältnis.
2. Die Lohnsätze unter Berücksichtigung der Lohnbewegungen in der Flaschenindustrie 1928/29.
3. Neuwahl der Tarifkommission.

Die Protokollführung wurde dem Kollegen Bauer-Dresden übertragen.

Zum 1. Punkt referierte der Kollege Martin Krebs:

In seinem Referat behandelte der Redner eingangs die Umwandlungen im Tarifwesen in Deutschland seit 1918, und die Tarifgestaltung der organisierten Glasarbeiter, seitdem Tarife bestanden. Es ging daraus hervor, daß in einigen Betrieben der Champagnerflaschen- und Fassettenindustrie bereits in den Vorkriegsjahren Lohnstarifverträge Geltung hatten. Nach der Umwälzung 1918 wurden dann zentrale Tarife für die Flaschen-, Weibhohlglas-, Tafelglas- und Fassettenindustrie abgeschlossen, in denen die Löhne und die sozialen Erwerbsbedingungen der Arbeiter der Glasindustrie festgelegt wurden.

In der Inflationszeit, als die Löhne sehr hoch gingen und ein Teil Arbeiter den Wert ihrer tariflichen Erwerbsbedingungen erkannte, wurden unter Mitwirkung von Unternehmern, besonders Konzernbetrieben, die Zentraltarife zerschlagen, und dafür zum Teil örtliche Abmachungen getroffen. Dieser Umstand führte nach scheinbaren örtlichen Verbesserungen bereits nach kurzer Zeit zu Rückschlägen und allgemeinen Verschlechterungen in den Lohn- und Arbeitsverhältnissen in der gesamten Glasindustrie. Erst nach langwieriger schwerer Tarifarbeit und Enttarnen der gewerkschaftlichen Kampfkraft ist es wieder möglich gewesen, zentrale Tarife abzuschließen und ein einheitliches Tarifwesen in der Glasindustrie zu schaffen.

Die Gesellschafts- und Machtverhältnisse haben sich bei den Glasindustriellen zugunsten der ganz Großen verschoben. Der Organisationsgedanke bei den Glasindustriellen ist schon alt; bereits in den Jahren 1831 bzw. 1840 bestanden Syndikate unter den Tafelglas- und Flaschenhütten. Gegenwärtig sind die großen Kongerne in der Glasindustrie organisatorisch bestimmend und die Tarifkämpfe sind in erster Linie mit ihnen auszufechten.

Die jetzige Tarifgestaltung für die Flaschenindustrie ging eigentlich aus dem Abkommen für die Weisergasse und aus dem ehemaligen Stralauer Lohnstarif hervor. Sie besteht nun wieder reichstärklich seit 1928. Die Erfahrungen im allgemeinen lehren uns, daß die Schwierigkeiten für die Flaschenmacher nicht mehr in dem Maße bestehen, als vorher unter den einzelnen Werk- bzw. Konzernstarifen.

Dann behandelte Kollege Krebs die Auswirkungen, die sich seit dem Bestehen des Tarifs aus den einzelnen Paragraphen ergeben haben. Die meisten Streitfälle ergaben sich aus den §§ 5 und 7; insgesamt wurden 36 Streitfälle behandelt. Der Referent verwies auch noch darauf, daß Tarifklagen am besten erst nach Verständigung mit der Branchenleitung eingereicht werden.

Danach wurde gleich das Referat des Kollegen Bülle zum zweiten Tagesordnungspunkt entgegengenommen.

Auch B. gab eine kurze geschichtliche Uebersicht über die Lohnstarifgestaltung des letzten Jahrzehnts. Daraus ging hervor, daß der ehemalige Stralauer Tarif als Grundlage für den Lohnstarifvertrag für die Flaschenindustrie genommen wurde. Bis 1923 galt dieser, dann wurde er zerschlagen, Dresden, Stralau und Gerresheim sprangen ab, aber die übrige Kollegenschaft im Reich hielt sich noch an die alten Abmachungen, wodurch ein weiteres Zerpfüttern aufgehoben wurde. Die Erfahrungen führten dazu, daß, mit Ausnahme von Gerresheim, wieder ein Reichslohnstarif zustande kam. Das muß als ein Fortschritt angesehen werden. Fast zwei Jahre wird nun auf dieser Grundlage gearbeitet und man muß sagen, daß die Arbeiterchaft in der Flaschenindustrie allgemein mit den Lohnregelungen, bis auf einige Ausnahmen, einverstanden war. Die Flaschenindustriellen erkannten auch, daß die zentrale Regelung zu ertragen ist. Nur legen sie bei Neuabschlüssen des Lohnvertrages ein eigenartiges Verhalten an den Tag; sie geben bei Verhandlungen klein bei, nehmen jedoch das Ergebnis nicht an und verstecken sich hinter einem Dritten, dem sie die Verantwortung zuschieben und der sie für die Flaschenindustriellen auch übernimmt.

Die Lohngestaltung in der Flaschenindustrie ist noch nicht so geregelt, wie es eigentlich wünschenswert wäre, weil nur Tarifsätze für die Handflaskenmacher, nicht aber für die Maschinenarbeiter festliegen, und weil die Hilfsarbeiterlöhne örtlich bestimmt werden. Das muß in Zukunft noch geändert werden; es müssen die Vorarbeiten zu einer Vereinheitlichung auf zentraler Grundlage geleistet werden, damit allmählich unsere Lohnstarife allen in der Flaschenindustrie beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen Vorteile bringen. Dazu ist die Ausfüllung und Rückmeldung der hinausgegebenen Fragebogen notwendig. Die Schwierigkeiten, die die Kollegen draußen damit haben, werden dabei nicht übersehen, aber statistische Unterlagen sind nötig, wenn man mit Erfolg Lohnstarifverhandlungen führen will. Ferner muß als Rückhalt eine gut organisierte Kollegenschaft vorhanden sein. Im August waren von den in den Flaschenhütten tätigen Arbeitnehmern insgesamt 66 Proz. organisiert. Das Verhältnis muß sich bessern, wenn größere Vorteile errungen werden sollen.

Über die Umwälzung in der Flaschenindustrie machte Kollege Bülle noch sehr ausführliche Mitteilungen, worauf in einer späteren Nummer in einem besonderen Aufsatz eingegangen wird.

Am Schluß seiner Ausführungen machte Kollege Bülle noch darauf aufmerksam, daß der Lohnstarif in Zukunft noch ausgebaut werden muß zum Nutzen der Kollegenschaft.

Diskussion.

Die Ansprache wurde vom Geleiter, Kollegen Hoffmann-Düsseldorf, begonnen. Er besprach die Verhältnisse im Gerresheim, wo das Meer der anderen Arbeiter nicht organisiert ist, sondern fast nur die Flaschenmacher. Der Kollege Krost-Minden behandelte die Wünsche und Forderungen der Groß-

glasmacher und wünschte, daß bei Erledigung der Spezialfragen sie als Sachleute hinzugezogen werden. Kollege Karl Müller vom Hauptvorstand in Hannover gab die Richtlinien für die eigentliche Diskussion einleitend an und erörterte eine Anzahl Punkte, die beachtet werden müssen, wenn wieder Tarife erfolgreich abgeschlossen werden sollen. Der Kollege Boll-Olsenburg besprach das Los der Handflaskenmacher und kennzeichnete auch die Umstände, unter denen an den Maschinen gearbeitet wird. Schiffner-Sensberg vertrat die verschiedenen Wünsche der Hilfsarbeiter. Götzinger-Kauscha wünschte eine Revision der Sätze bei einigen Flaschenorten. Riemel-Berlin sah es gern, wenn die Statistik entsprechend ausgewertet würde, und ging auf die §§ 4 und 5 ein. Behrens-Stadthagen setzte sich für die Handflaskenmacher ein und gab deren Lage und Schmerzen bekannt. Stahl-Königssee wollte Tarifhärten für Handflaskenmacher befeitigt wissen. Storch-Wirges gab zu, daß die Tarifverhandlungskommission und Branchenleitung ihre Pflicht erfüllt haben und verwies darauf, daß es schwer sei, Anforderungen für Maschinenarbeiter einheitlich festzulegen. Brauer-Groh-Kätsch hält dies auch kaum für möglich, da in den Betrieben nicht überall die gleichen Einrichtungen und Vorbedingungen vorhanden seien. Kochow-Nienburg konnte am Reichstarif nichts ausfinden. An Hand einer Genedersache setzte er auseinander, daß die Einteilung im Lohnstarif nicht richtig sein kann. Bachel-Dresden schilderte die Verhältnisse und die Tarifauswirkungen für seinen Betrieb, der als gemischter Betrieb angesehen werden kann. Bauer-Bergedorf trug die Schmerzen der Bergedorfer Kollegen vor. Schneider-Spörfel war nicht ganz mit einigen tariflichen Bestimmungen einverstanden und setzte sich für eine Milderung der so stark unterschiedlichen Hand- und Maschinenarbeiterlöhne ein. Kapp-Steale konnte nicht zugeben, daß der Reichstarifvertrag für Steele gut sei. Lippert-Gleiwitz trug die Wünsche der ober-schlesischen Kollegenschaft zum Tarif vor. Seemann-Dresden machte darauf aufmerksam, daß der Vertrag von den Kollegen noch nicht allerorts in vollem Maße ausgeüht wird. Lühr-Stadthagen verlangte Nichtlöhne für Maschinenarbeiter. Geuleiter Wubmann schärfte den grundsätzlichen Standpunkt der Organisation zur Arbeitszeit und zu den Nichtlöhnen heraus und setzte sich für den Reichstarifvertrag ein. Hamann-Brandwebe meinte, der Manteltarifvertrag sei nicht der beste, aber auch nicht der schlechteste. Müller vom Hauptvorstand gab seine Stellung zum Nichtlohn für Maschinenarbeiter bekannt und machte schwere Bedenken geltend.

Die Referenten Krebs und Bülle gingen in ihrem Schlusswort auf die Ausführungen der Diskussionsredner ein und gaben, soweit noch Zweifel vorhanden waren, Aufschluß.

Die Stellungnahme der Konferenz wurde zu den beiden ersten Tagesordnungspunkten dahin zusammengefaßt:

„Die Reichskonferenz erkennt an, daß Branchenleitung und Tarifkommission für die deutsche Flaschenindustrie mit den in den letzten Jahren erfolgten Tarifregelungen die Interessen aller Beschäftigten in der Flaschenindustrie wirksam vertreten hat. Wenn manches noch abänderungsbedürftig ist, so kann den vorgenannten Instanzen und der Organisation sein Vorschlag gemacht werden, da wirtschaftliche Hindernisse oftmals bei der Durchführung von Forderungen nicht beseitigt werden konnten.“

Der Tarifkommission der Branchenleitung und den übrigen Mitarbeitern am Tarifwesen der deutschen Flaschenindustrie wurde einmütig das Vertrauen bezeugt. Sie sind beauftragt, auch in Zukunft rechtzeitig die Verarbeiten zu eventuellen Tarifauflösungen vorzunehmen, um so der Kollegenschaft aus der Flaschenindustrie Gelegenheit zur Mitarbeit an den späteren Tarifregelungen zu geben.“

Gegen die Weiteramtiierung der Tarifverhandlungskommission wurden keine Bedenken erhoben. Der Kollege Bauer-Dresden trat freiwillig von seiner Stellung als Tarifkommissionsmitglied zurück und an seinen Platz wurde Kollege Bachel-Dresden gegen drei Stimmen gewählt. Eine Erweiterung der Kommission wurde abgelehnt.

Der Bericht der Mandatsprüfungskommission ergab die Anwesenheit von 44 Kollegen.

Nach einem Schlusswort des Kollegen Bülle war um 7 Uhr die Konferenz beendet.

Zweckwidrige Produktion und Dekoration.

Kürzlich hatte ich Gelegenheit, das Musterlager des Schottischen Glaswerkes in Jena zu sehen, wo auch Glas-, Pastee-, gefärbte (Service, Bedeckungen, Tassen, Teller), dem Porzellan nachgebildet, standen. Mich als Porzellaner berührte das sehr eigenartig, weil die Sachen so fremd, so stark nachgemacht, so zweckwidrig ausfallen. Es schloß ihnen das Ansehen, das Zweckbestimmte, das Sachgemäße, das Keramische. So deutlich als in diesem Musterlager ist mir noch nicht zum Bewußtsein gebracht worden, daß dem Glas und dem Porzellan bei ihrer Verwendung im Haushalt bestimmte Grenzen gezogen sind. Eine Firma wie Schott, Jena, hätte das beachten müssen.

Ein noch größerer Verstoß gegen die allgemeinen Regeln, die bei der Herstellung von Glas- und Porzellanproduktion eingehalten werden müssen, besteht noch darin, daß die Dekoration der genannten Gegenstände in Porzellanmanier vorgenommen wird. Das ist direkt eine Geschmackswidrigkeit allerersten Ranges. Gewiß, die Geschmacksrichtungen der Menschen sind sehr verschieden, daß aber die Leistung eines Werkes von solchem Ruf die Dinge gesehen läßt, zeigt von wenig glaskünstlerischem Empfinden. Dieser empfindliche Mangel ist auch bei der Dekoration der Beleuchtungskörper zu erkennen. Diese sind auch meist wie Porzellangegenstände dekoriert. Das Weien des Glases und seine Zweckbestimmung als Beleuchtungskörper ist ganz außer acht gelassen, das zeigen die Spitzelkone und die verwandten Abziehbilder. Ich verweise nicht etwa aus Mangel an Aufmerksamkeitsfähigkeit, sondern möchte damit bezwecken, daß sich die Firmenleitung — wenn sie schon Beleuchtungsgegenstände auf den Markt bringen will — bei der Gestaltung und bei der Dekoration von einem modernen Künstler beraten läßt, der Glas als Werkstoff kennt. Die Firma Schott ist das ihrem Ruf schuldig und sollte auch in dieser Beziehung vorbildlich wirken.

Wenn gegenwärtig die Beleuchtungskörper nicht den zeitgemäßen künstlerischen Anforderungen entsprechen, so liegt darin nicht etwa ein Verstoß der Maler, denn sie taten früher, was in ihren Kräften stand. Ihnen fehlte lediglich die künstlerische Anleitung, für die die Firmenleitung keine Sorge trug.

Hoffentlich tragen die paar Zeilen, die wahrlich nicht als gemeint sind, dazu bei, der Beleuchtungskörper- und Lampenabteilung der Firma Schott durch bessere Ausgestaltung in künstlerischer Hinsicht neuen geschäftlichen Antrieb zu geben.

E. Kenninger.

Farbenglas im Dienste der Küche.

Auch in der Glasindustrie kann man die Erfahrung machen, daß wissenschaftliche Erfindungen und Entdeckungen, mögen sie noch so bedeutend und vom Fachmann gewürdigt sein, bei der großen Masse erst dann Beachtung finden, wenn sie im täglichen Leben für den Hausbedarf Verwendung finden. Das ist besonders beim Farbenglas der Fall, dessen Bedeutung für die Wissenschaft, und besonders im Dienste der Heilkunde, schon lange erkannt ist.

Trotzdem hat die große Leichtigkeit sich wenig damit beschäftigt. Das dürfte aber jetzt anders werden, nachdem Adam Marzulla ein Patent auf einen Voltbratapparat erhalten hat, der jetzt in Berlin vorgeführt wird, und dessen verblühende Resultate in den höchsten Tönen gepriesen werden.

Das Wesen dieser neuen Erfindung besteht darin, daß ohne Wasser und Fett, aber mit Gas und elektrischem Licht, gebraten, gebacken oder gebacken wird. Dabei kommt es nur darauf an, daß, je nachdem was gebraten oder gebacken werden soll, verschiedene gefärbte Gläser dem Lichte vorgehalten werden. Ein Weißblech wird mit, oder richtiger, durch rotes Glas gebraten, ein Fisch durch grünes Glas gebackt. Mit anderen Worten, der Bräter brät und kocht mit orthochromatischen Strahlen. Je nachdem rotes, blaues oder grünes Licht, den Farben der Speisen angepaßt, verwendet wird, vollzieht sich der Bratprozeß durch die merkwürdige Mischung von Wärme und farbigem Licht. Für Diätetik wird das Kochen mit blauem Licht angewendet.

Wie weit diese Erfindung Eingang in die Praxis finden wird, bleibt abzuwarten. Zunächst kann nur festgestellt werden, daß durch dieses patentierte Verfahren die Aufmerksamkeit der großen Masse auf die Verwendung des farbigen Glases und dessen Eigenart gelenkt wird.

Nichts anderes ist es auch mit dem ultravioletten Glas, das zuerst in England bekannt wurde, jetzt aber auch von deutschen Hütten hergestellt wird. Schon seit langem hat die neuzeitliche Lichtforschung festgestellt, daß es die unsichtbaren violetten Strahlen sind, die auf den menschlichen und tierischen Organismus eine tiefschneidende Wirkung ausüben. Aber erst, seit das ultraviolette Glas, das, im Gegensatz zum gewöhnlichen Fensterglas, die ultravioletten Strahlen voll durchläßt, praktische Verwendung gefunden hat, beginnt man auch diesem neuen Glas in der Öffentlichkeit Beachtung zu schenken.

Allerdings darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch Stimmen laut geworden sind, die sich gegen die Verwendung des ultravioletten Glases wenden, weil dieses, wenn es nicht zu Heilzwecken genau dosiert angewendet wird, Schaden stiften kann.

Erpansion des Kölner Spiegelglasvereins.

In der ersten Oktoberhälfte erfuhren bekanntlich die Aktion der Tafel-, Salin- und Spiegelglasfabriken in Jülich durch Interessententäufe sprunghafte Steigerungen, die am 18. Oktober mit 182,25 RM den Höhepunkt erreichten. Seitdem ist das Papier wieder um fast 40 Punkte gefallen. Die Vermutung magte sich bald auf den von Köln (Verein deutscher Spiegelglasfabriken, Sitz Köln) d. i. die in Deutschland bestehende Verkaufsanstalt, die über Belgien, Frankreich und Deutschland verbreiteten internationalen Syndikats lenken. Der Kölner Verein hat sich anfangs nur mit Spiegelglas befaßt, ist aber immer mehr in den Tafelglasmarkt eingedrungen. Der Kauf dieses Syndikats gegen die in Bayern eingetragene Spiegelglasindustrie wird schon seit Jahren mit allen zu Gebote stehenden Mitteln geführt, und hat im Laufe der Zeit sämtliche bayerischen Spiegelglasfabriken bis auf diejenigen zweier prominenter Jülicher Werke stillgelegt. Jetzt, nachdem die Kursbewegung der Tafelglasaktie zum Stillstand gekommen ist, wird in eingeweihten Berliner Vankreisen die Vermutung, daß die Interessententäufe vom Kölner Verein ausgegangen seien, bestätigt mit dem Hinzufügen, daß der Kölner Verein seinen Zweck, die Aktienmajorität von Tafelglas zu sichern, erreicht hat. Bereits im Zusammenhang mit den Meldungen über die Kursbewegung der Tafelglasaktie wurde von einer Zerlegung des Generaldirektors der Jülicher Gesellschaft, Dr. Seeling, an eine prominente Stelle geschrieben, womit nur der Kölner Verein gemeint sein konnte. Wie der gleichen Quelle zu entnehmen ist, wird sich Dr. Seeling in Zukunft vermutlich sowohl in Köln wie in Jülich an leitender Stelle zu betätigen haben.

Eine neue Halle für die Leipziger Baumeffe.

Da die im Frühjahr 1929 eröffnete Baumeffehalle 19 sich bereits während der Herbstmesse als zu klein erwies und die Platzbestimmungen für die am 2. März 1930 beginnende Frühjahrsmesse schon heute über den zur Verfügung stehenden Raum hinausgehen, ist der Beschluß gefaßt worden, von der jetzt längeren Seite geplanten neuen Baumeffehalle 20 mit 12.000 qm Grundfläche zur Frühjahrsmesse 1930 einen Teilabschnitt im Ausmaße von ungefähr 4000 qm fertigzustellen. Die neue Baumeffehalle 20 wird nach ihrer Vollendung die Hallen 19 und 21 miteinander verbinden. In ihrem äußeren Eindruck wird sie der Halle 19 angepaßt, wobei Glas als Baustoff weitgehendste Verwendung finden wird. Ein Mauerwerk von 5 m Höhe dient einer 12 m hohen Glaswand als Unterbau, so daß die neue Halle von Licht durchflutet sein wird. Sie ist auf 50 m freitragend gebaut, wobei im Innern der Halle alle Vordächer unichtbar sind. Der von Architekt W. Schimichen entworfene Mauerbau wird während der Frühjahrsmesse in erster Linie die Abteilung „Auenausbau“ für die besonders zahlreiche Anmeldungen vorliegen, beherbergen.

Frachtermäßigung für bayerisches Glas.

Der Ausnahmetarif 13h, der für Nachglas und Vorklappwaren, sowie für bestimmte Glasarten der Klassen B und C gilt, ist nunmehr auch auf den Verkehr von der Station Weiden (Ost.) nach den wichtigsten Preßauer und Dresdener Bahnhöfen, sowie nach Görtlich ausgedehnt worden. Die erwahten Frachten betragen beispielsweise für Nachglas und Vorklappwaren der Klasse A von Weiden nach Breslau-West 1,62 RM, nach Dresden-West 2,15 RM, nach Görtlich 3,02 RM, für Glas der Klasse B von Weiden nach Breslau-West 3,51 RM, nach Dresden-West 2,68 RM, nach Görtlich 2,66 RM, für Glas der Klasse C nach Breslau-West 3,51, nach Görtlich 2,15 RM je 100 kg in 15-Tonnen-Ladungen.

Bunzlau.

Nachdem in Bunzlau die „Amalienhütte“ wieder eröffnet ist, erfolgen fortwährend Arbeitsangebote von Kollegen, im besonderen auch Verheirateten. Bektere werden erwartet, nach hier zu kommen. Da keinerlei Aussicht besteht, hier Wohnung zu bekommen, ein Teil der Kollegen, welche ihnen geraume Zeit hier arbeiten, haben heute noch keine Wohnung erhalten können.

Ausbesondere bitten wir die Kollegen, sich an die Zahlstellenleistungen zu wenden, ehe ein Arbeitsverhältnis angenommen wird. Surchzeit stehen wir auch noch in Tarifverhandlungen.



Wie geht es der Porzellanindustrie?

Das Bedeaux-System in Kahla.

Die Porzellanindustrie und ihre Vertreter klagen bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten über die ungünstige und schlechte Lage ihrer Industrie. Sie ist nicht mehr rentabel, behaupten sie vor allem bei den Tarifverhandlungen. Sie kann keine höheren Löhne mehr ertragen, heißt es dort auch. Gewiss, glänzend steht die Porzellanindustrie gerade nicht da und die Gewinne der Braun- oder der chemischen Industrie erreichen nur zwei oder drei Werte. Auch kann nicht abgestritten werden, daß einige Werke ihre Produktionskapazität nicht voll ausnützen können und konnten. Daß der Auslandsabfall zurückgeht, läßt sich ja ebenfalls statistisch nachweisen, aber hierin muß man schon zu der Meinung kommen, tragen daran die Porzellanindustriellen nicht selbst schuld? Vielleicht das nicht vermeiden?

Weitere Zweifel tauchen auf, wenn man die weniger tendenziösen Abhandlungen über die Porzellanindustrie in den Fach- oder Wirtschaftszeitschriften beachtet. Ein solcher Artikel war in der Nummer 45 der „Keramischen Rundschau“ enthalten. Er betitelt sich: „Die Porzellanindustrie in den Jahren 1928/29“. Eingangs werden dort die Verhältnisse bei einigen Firmen behandelt, dann Aufstellungen über den Außenhandel und die Kapitalentwicklung gebracht. Dazu werden Erläuterungen gegeben, die Quantifizierung getroffen, und die Preisbildung sowie die Produktionskapazität nach Vershopen'schen Berechnungen behandelt. Dann werden Bilanzbesprechungen und die Anlagenentwicklung der größten Aktiengesellschaften erläutert. Dabei erfährt man aus den Aufstellungen, bei denen sehr zurückgehalten wurde, daß es mit der Porzellanindustrie unmöglich so schlimm stehen kann, wie es die Fabrikanten hinaufstellen liebten.

Es wird in dem Artikel festgestellt, daß die Porzellanindustrie in den letzten Jahren Eigenkapital bildete, um möglichst unabhängiger zu werden. Nun ist eine Stagnation darin eingetreten, die zeigt, daß der Industriezweig mehr auf innere Konsolidierung seiner Verhältnisse bedacht ist als auf einen mit starken Kapitalinvestitionen verbundenen Konkurrenzkampf. Die Porzellanunternehmungen haben also die letzten Jahre zur industriellen Sicherung und wahrscheinlich auch zur Festigung benutzt. Fremdes Kapital wurde nicht mehr aufgenommen und das bereits langfristig aufgenommene zeigt keine Veränderung. Daraus ergibt sich wieder, daß die finanzielle Lage des Industriezweiges in seiner Gesamtheit nicht besonders stark angepannt ist. Dazu kommt noch, daß mehrere Gesellschaften „nach dem letzten Abschluß ihre kurzfristigen Verpflichtungen ganz erheblich herabsetzen konnten“. Also sie konnten sogar noch Schulden loswerden, und zwar durch laufende Abschreibungen auf die Anlagevermögen und nicht durch Veräußerung von Vorräten. Die Mehrzahl der Gesellschaften nahm sogar eine nicht unbeträchtliche Erhöhung der Vorräte vor. Aus alledem „ergibt sich durchweg eine bemerkenswerte Verstärkung der Mitarbeit des Eigenkapitals“. Und ausdrücklich verweist der Verfasser noch darauf, daß die Mitarbeit des Eigenkapitals noch auf einer Höhe bleibt, welche die Liquidität des Industriezweiges als gesichert erscheinen läßt, zumal in diesen Fällen die Verpflichtungen zum erheblichen Teil langfristig aufgenommen worden sind.“

Das gekennzeichnete Bild ist also im großen ganzen nicht ungünstig und kann auch durch die als gering bezeichneten Abschreibungen, durch die Nichtausnutzung und zu geringe Ausnutzung von Dividenden bei einzelnen Unternehmungen nicht viel schlechter werden. Die Porzellanfabrikanten verstehen ihr Geschäft des Profitmachens schon noch.

In diesem Zusammenhang ist es angebracht, diese Ausführungen durch Anführung von Tatsachen noch etwas zu ergänzen. Sie gehören mit dazu, wenn man die Porzellanindustrie beurteilen will, und wenn man auf ihre Leistungsfähigkeit schließen will. Wir führen der Reihe nach unsere Wahrnehmungen aus der letzten Zeit an:

Der Porzellanfabrik Kahla A.-G. war es trotz aller widrigen Umstände möglich, ihren Einfluß auf eine englische und eine schweizerische Porzellanfabrik auszuüben. Sie war auch in der Lage, in ihren deutschen Werken umfangreiche Umstellungen vorzunehmen. Sie verlegte ihre Porzellangeschirrabteilung von Freiberg nach Schönwald und erweiterte in Freiberg ihre elektrotechnischen Anlagen. Ferner war es ihr möglich, den Wiederaufbau einer abgebrannten Porzellanfabrik durch gelbliche Zuweisungen und Uebernahme eines Teils der Produktion zu verhindern und erwach die Porzellanfabrik in Hauenstein.

Die Porzellanfabrik Klotter Weilsdorf konnte eine Anzahl vornehmen und gliederte sich Kahlens-Kranach und Müller-Meuselwitz an.

Die Porzellanfabrik Lettau A.-G. dehnte ihren Einfluß auf die Porzellanfabrik Miersdorf aus.

Die Porzellanfabrik Schaller (Winterling) in Schwarzenbach konnte den Betrieb der Firma Haberländer in Winzisch-Eigenbach käuflich erwerben, und ist dabei, ihn rentabel gehalten zu lassen.

Die Porzellanfabrik Seltsmann in Weiden erwarb die Aktien der Porzellanfabrik Schirnding und brachte den Betrieb wieder auf eine erhebliche Höhe.

Die Porzellanfabrik Schumann A.-G. in Arberg war in der Lage, ihren Betrieb in Daisberg so auszubauen, daß er eine größere Leistungsfähigkeit erzielte.

Die Porzellanfabrik Rosenthal A.-G. konnte ohne Kapitalerhöhung eine Porzellanfabrik in Erfersreuth erwerben — sie stellte den Betrieb auch um — eine in Sophienthal und eine in Reustadt bei Coburg und errichtete in Selb-Weißhof eine Keramikabteilung neu.

Die Porzellanfabrik U. Tielich in Wittau führte ihr Bauprogramm und ihren Umbau weiter durch.

Die Letzliche Volkshand Porzellanfabrik A.-G. gibt selbst an, Aufträge an ihre Steinmetzwerke geleistet und ein Sägewerk in Pörschitz angebaut zu haben. Sie muß also Geld zum Zurückziehen haben.

Die Porzellanfabrik Heinrich & Co. in Selb erwarb die Porzellanfabrik Graf & Ripper in Selb und vergrößerte sich dadurch.

Aber auch in den anderen Porzellanfabriken wurde unpaßend, rationalisiert und modernisiert, soweit es unabweisbar und möglich war, Verbesserungen führte man ein, und gestaltete die Betriebe um.

Kernding ging sogar zwei größere Schritte dazu über, mit Einführung anderer Arbeitsmethoden ihre Betriebe zu belassen, indem man die Personalverhältnisse erheblich steigerte. Geld heißt also keine Kräfte, es ist da, sonst könnten all die geschuldeten Modernisierungen unmöglich durchgeführt worden sein. Es muß doch verdient werden. Und was kennzeichnend ist, die eigenen Mittel reichten dazu aus. Nebenbei werden noch dazu auch noch in Extrabereichen, teils auch in anderer Art geleistet, die doch auch Betriebsmittel verschlingen.

Wer die Porzellanindustrie in der Porzellanindustrie beobachtet, wird sagen können, daß trotz ungenügender Betriebsausnutzung die Betriebe noch Profit bringen und eine Bewegungsfreiheit genießen, die bemerkenswert ist.

Wenn man all das in Betracht zieht, muß man zu dem Ergebnis kommen:

Der Porzellanindustriellen geht es nicht schlecht, nur die Arbeiterklasse hat Grund zu berechtigten Klagen.

Es ist längst kein Geheimnis mehr und hieße den Kopf in den Sand stecken, wollte man nicht anerkennen, daß die deutsche Porzellanindustrie von Krisenwehen durchschüttelt wird. Wir haben nicht die Absicht, hier das Geschehen von Ursache und Wirkung in Verbindung und Zusammenhang mit dieser Feststellung zu besprechen, obgleich das verlockend sein könnte, sondern wollen nur ganz kurz die Tatsache feststellen, daß ein Teil der Porzellanindustriellen die Zeichen der Zeit verstehen und bestrebt sind, durch entsprechende Maßnahmen (betriebstechnischer Art oder Fusionen bzw. finanzielle Transaktionen) der Krise zu begegnen, die Produktion zu heben und die Betriebe wieder infraktiver zu gestalten. Geeignete und uns absolut ungeeignet erscheinende Mittel und Methoden kommen dabei zur Anwendung. Während sich die einen auf das unserer Auffassung nach einzig richtige, auf die Fortschritte der neuzeitlichen Technik konzentrieren, die sich zumeist machen und tatsächlich auch wieder aufwärts schreiten mit ihren Betrieben, verfallen die anderen auf Methoden, mittels deren Anwendung solche Betriebe weder aus dem gegenwärtigen Dilemma herauskommen, geschweige denn vorwärts schreiten. Eine solche „Sanierungs“-methode scheint uns das Bedeaux-System zu sein, das einige größere Betriebsgesellschaften in der Porzellanindustrie einzuführen gedenken. Die A.-G. Kahla gehört mit zu jenen, die sich dieser neuesten „Wissenschaft“ verrieben haben, um das Krisengeheiß, das seit einer geraumen Zeit seine häßliche Frage stellt, zu bannen.

Um nun auch ein Wortchen mitzureden über die Annahmen, die ihm durch diese Absicht gestellt werden, nahm das Dreher- und Gießerpersonal der A.-G. Kahla in Kahla in einer starkbesuchten Versammlung Stellung zum Bedeaux-System. Die Aussprache war eine umfassende. Alle Darlegungen der einzelnen Redner klangen in dem Grundton aus, daß gerade die Dreher und Gießer, die bei der Anwendung dieser neuesten „Betriebswissenschaft“ als erste das Karneval sein sollen, kein Interesse an dieser „wissenschaftlichen“ Methode haben können, weil sie es sind und vornehmlich in der A.-G. Kahla, die ihre Leistungen in der Nachkriegszeit gegenüber ebendem bis an die Grenze des Möglichen gesteigert haben, so daß von einer weiteren Steigerung, wie sie vom Bedeaux-System erhofft wird, gar keine Rede sein kann, und daß es deshalb gar keinen Zweck hat, damit anzufangen. Daß die überschüssigen B.-Punkte prämiert werden sollen, sieht das genannte Personal als keinen Grund an, mitzuhalten bei der Einführung dieses „Sanierungssystems“. Im Gegenteil. Es besteht gerade aus Gründen der in Aussicht gestellten Prämien ein Grund mehr, dieses System abzulehnen; denn an etwa doch noch hier und da erzielten Leistungssteigerungen bzw. den sich aus diesen Steigerungen ergebenden Prämien sollen auch Meister und Betriebsleitung partizipieren, während bislang der Arbeiter der alleinige Nutznießer seiner Kräfteaufwendungen war, soweit überhaupt an Hand der gezahlten Akkordpreise von einem Nutzen im Verhältnis zu der hergegebene Arbeitskraft die Rede sein konnte. Und letzten Endes bedeutet die Einführung dieses Systems nichts mehr und nicht weniger als die Aufhebung des Tarifs. Hierzu sich miszutrauen zu lassen wird als ein Verrat an der gesamten Kollegenchaft Deutschlands bezeichnet. Es wird stark betont, daß die Kahlaer Kollegenchaft, und nicht zuletzt die Dreher und Gießer gemeinsam mit der Betriebsleitung der A. G. Kahla ein gut Stück Weges gegangen sind in dem Streben, der darniederliegenden Industrie zu dienen. Das anzuerkennen, dürfte unserer Meinung nach auch der A.-G.-Leitung nicht schwer fallen, wenn sie hierzu den guten Willen hat. Aber in diesem Falle geht die Absicht ein

großes Stück über das Ziel hinaus; hier können die Arbeiter nicht mehr folgen, deshalb müssen sich die Wege scheiden. Wenn die Betriebsleitung keine anderen Mittel und Methoden vorschlagen bzw. anzuwenden weiß als nur solche, mit denen sich die Arbeiterschaft selbst beruflich und wirtschaftlich erledigen soll, dann bedankt sich letztere für ein Mitteln. Im übrigen: Eine Industrie, die zu ihrer Sanierung zu solchen Mitteln greifen will, trägt, will uns scheinen, den Todeskeim bereits in sich; ihr ist trotz der vielen „Doktoren“ der richtige Weg noch nicht begegnet, der ihr das heilungbringende Regent verordnet. Wenn sich aber, nachdem unsere Kollegen ihre Mißhilfe bei der Ausprobierung des „Bedeauxsystems“ verweigert haben, Werkmeister, die ebenfalls freigeberisch organisiert sind, als Helfer zur Verfügung stellen, wie das hier der Fall ist, so haben diese das mit ihrer Organisation, dem Werkmeisterverband, und mit ihren Begriffen über Solidarität und freigeberische Disziplin abzumachen. Wir zweifeln aber stark daran, daß sich irgendein Meister auch mit der Bereitwilligkeit, diese Doktor-Eisenhart-Muren zur Gesundung der Industrie anzuwenden zu helfen, eine gesicherte Lebensstellung bis ins hohe Alter hinein sichern könnte. Wir glauben sagen zu können, daß die jüngste Vergangenheit Anschauungsunterricht zur Genüge geboten hat, wodurch unsere starken Zweifel begründet und gerechtfertigt erscheinen. Mögen die Herren Meister sich selber den Rest abfragen, auf dem sie stehen!

In nachstehender, einstimmig zur Annahme gelangter Entschließung fanden Stimmung und Auffassung der versammelten Dreher und Gießer ihren Niederschlag:

„Das Dreher- und Gießerpersonal der Porzellanfabrik A. G. Kahla in Kahla nimmt in einer am 12. November 1929 im Volkshaus Kollegengarten in Kahla stattgefundenen starkbesuchten Personalversammlung Stellung zu der beabsichtigten Einführung des Bedeauxsystems in den Kahlaer A.-G.-Betrieben. Nach der erfolgten Berichterstattung der Betriebsratsmitglieder und der Zahlstellenleitung des Keramischen Bundes über den Stand der Angelegenheit erstirbt sich die Versammlung mit den getroffenen Maßnahmen bzw. mit der eingenommenen Haltung der in Frage kommenden Stellen einmütig einverstanden und spricht diesen das Vertrauen aus.“

Die Versammelten haben Grund, namens der gesamten Betriebsbelegschaft zu betonen, daß diese der Betriebsleitung in dem Streben, die durch die Unkunst der wirtschaftlichen Gegenwart der Industrie geschaffenen Schwierigkeiten zu überwinden und das Wert wieder besseren Zeiten entgegenzuführen, weitgehend entgegen gekommen ist, weil die Belegschaft in der Erreichung dieses Zieles die Wahrnehmung auch ihrer Berufs- und wirtschaftlichen Interessen erblickt. Die geplante Einführung aber des Bedeauxsystems bezweht die Versammelten als absolut abwegig, weil ihren vitalsten Interessen zuwiderlaufend, und sehen sie sich deshalb außerstande, der Betriebsleitung auf dem von dieser eingeschlagenen Wege zu folgen. Ein Versuch, das Dreher- und Gießerpersonal zu einer anderen Stellungnahme zu bringen bzw. ihm dieses System aufzuzwingen, würde auf den energishesten Widerstand stoßen. Das genannte Personal erklärt sich bereit, den geschlossenen Kampf um die Abwehr mit den ihm geeignet erscheinenden Mitteln zu führen. Im übrigen legen die Versammelten ihre Interessenwahrnehmung auch in dieser Angelegenheit vertrauensvoll in die Hände ihrer Berufsorganisation, Keramischer Bund, Zeltion des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands.“

Verbandstag des französischen Porzellanarbeiter-Verbandes.

Der französische Verband der Keramarbeiter hat seinen diesjährigen Verbandstag am 15. und 16. September in Gien abgehalten. Auf der Tagesordnung standen folgende Fragen:

1. Geschäftsbericht.
2. Bezahelter Urlaub.
3. Sozialversicherung.
4. Vertragserhöhung.
5. Verschmelzung mit dem Glasarbeiterverband.
6. Berufsstrafkassen, ferner Verschiedenes usw.

Der Geschäftsbericht läßt erkennen, daß auch im französischen Keramarbeiterverband die Schwierigkeiten, die durch die Spaltung der Gewerkschaftsbewegung entstanden, noch nicht überwunden sind. Zwar ist es auch den unter kommunistischer Führung stehenden Unitaristen bei den Keramikern nicht gelungen, nennenswerte Erfolge zu erzielen. Vielmehr befinden sich deren Organisationen in voller Auflösung. Allerdings tragen die Kämpfe, die gegenseitig ausgefochten werden, nicht zur Stärkung der Gewerkschaften bei. Dagegen sind sie geeignet, wie sich dies auch praktisch zeigt, die Reihen der Unzufriedenen zu verstärken. Unter diesen Voraussetzungen ist auch die bedauerliche Tatsache zu verzeichnen, daß in Jüvis-Ville ein Streit verloren wurde, der zu einem Verlust von einigen hundert Mitgliedern führte. Dieser Verlust wurde zwar durch 300 neue Aufnahmen in Limoges reichlich ausgeglichen, aber eine geschlossene Gewerkschaftsbewegung hätte die Niederlage vermeiden können. Unter großen Mühen ist es dem Verbands gelang, im vergangenen Jahre die Arbeitsbedingungen zu verbessern, insbesondere an verschiedenen Stellen Gehörgehörern herbeizuführen. Im übrigen weist der Geschäftsbericht darauf hin, daß der Verband sich immer noch im Kampf gegen die allgemeinen französischen Gewerkschaften befindet, die sich seit dem internationalen Kongress in Kopenhagen eine neue Belebung gebracht hat. Seine Beschlüsse stellen einen Aktakt dar für die Selbstbehauptung einer starken Aktivität auf dem Gebiete des internationalen Schutzes der Keramarbeiter. Der Klassenbericht weist einen Bestand von 3967,90 Franken aus. Davon entfallen 2300,46 Franken auf die Verbandskasse und 1667,44 Franken auf die Streikkasse.

Bei den Beratungen des Kongresses über die Frage des bezahlten Urlaubs gab Tillet Kenntnis von einem Bericht des internationalen Sekretärs über den bezahlten Urlaub. Nach seinen Angaben haben die Kollegen in Deutschland, England und Dänemark Anspruch auf einen bezahlten Urlaub bis zu 14 Tagen. In Frankreich kämpft der Gewerkschaftsbund schon seit langer Zeit für den gesetzlichen Urlaubsanspruch. Augenblicklich liegt der Kommer ein Entwurf vor, der die Gewerkschaften zwar noch nicht zufriedenstellt, dessen baldige Annahme jedoch gesichert sein dürfte und einen ersten wichtigen Schritt zur gesetzlichen Sicherung eines bezahlten Urlaubs für alle Arbeitnehmer bringen wird.

In bezug auf die Sozialversicherung weist der Vorsitzende auf den Kampf des Allgemeinen französischen Gewerkschaftsbundes um die Versicherungsanstalten hin. Bekanntlich steht das französische Sozialversicherungsgesetz die Teilnahme von Klassen vor, die sowohl von Arbeitgeberseite als auch von Arbeitnehmerseite sowie in Form von Belegschaften gegründet werden können. Der Keramarbeiterverband Frankreichs empfindet seinen Mitgliedern den Anstoß an die von dem Gewerkschaften organi-

sierten Arbeitsklassen. Bereits früher haben in Frankreich von der Arbeiterschaft gegründete Gegenseitigkeitsklassen bestanden, die überall da, wo die Gewerkschaften Einfluß auf die Klassen haben, sich mit der vom französischen Gewerkschaftsbund gegründeten Arbeitskasse zusammenschließen.

In bezug auf die Erhöhung der Beiträge hat der Vorstand vorgezogen, den Verbandsbeitrag um 25 Centz zu erhöhen. Nachdem verschiedentlich gegen diesen Vorschlag Stellung genommen worden ist, nahm der Kongress die Erhöhung des Beitrages ab 1. Januar nächsten Jahres auf einen Franken an, was einer Erhöhung von 0,25 Frs. entspricht.

Die Beratungen über den Zusammenschluß der Keramarbeiter mit den Glasarbeitern zeigen verschiedene Schwierigkeiten; insbesondere einen großen Unterschied in der Höhe des Beitrages dieser beiden Verbände. Tillet weist auf den Zusammenschluß des deutschen Keramarbeiterverbandes mit dem Glasarbeiterverband und den Anstoß des Keramischen Bundes an den Fabrikarbeiterverband hin und fordert die Kollegen auf, diesem Beispiel zu folgen. Schließlich wird zu dieser Frage eine Entschließung angenommen, wonach der Verband auf Grund der von den holländischen Kollegen auf dem letzten internationalen Kongress der Keramarbeiter in Kopenhagen gemachten Vorschläge beschließt, auch weiterhin mit den Glasarbeitern zum Zwecke einer Verschmelzung in Verhandlungen zu bleiben.

Der Sekretär teilt bei den Beratungen über die Berufsstrafkassen mit, welche Arbeiten von ihm geleistet wurden, um eine Erweiterung des Gesetzes über die Berufsstrafkassen herbeizuführen. Ein Vertreter des französischen Gewerkschaftsbundes berichtete vom Hygienekongress in Lyon, der über eine Verbesserung und Erweiterung des gegenwärtigen Gesetzes über die Verwendung gesundheitsgefährlicher Stoffe in der Industrie beraten hat. Ein neues Gesetz liegt bereits im Parlament vor. Bei dieser Gelegenheit weisen verschiedene Delegierte auf die vollständig unzureichende Durchführung der Gesundheitsvorschriften in den französischen Porzellanbetrieben hin. Die Zahl der Arbeitsaufsichtsbeamten ist zu gering. Der Vertreter des französischen Gewerkschaftsbundes weist darauf hin, daß der Gewerkschaftsbund eine Neuordnung der Arbeitsaufsicht gefordert hat. Einige Vorschläge sind schon erzielt worden, insbesondere durch die Ernennung von Gewerbeärzten durch das französische Arbeitsministerium. Diese Gewerbeärzte sind den Arbeitsaufsichtsbeamten zu ihrer Unterstützung beigegeben. Die Gewerkschaften fordern darüber hinaus die Schaffung von Laboratorien für die Arbeitsaufsichtsbeamten, damit dort Versuche über die Wirkung und Verwendung bestimmter Stoffe gemacht werden können. Weiter wünscht die Arbeiterschaft, daß den Arbeitsaufsichtsbeamten aus den Reihen der Arbeiter in den Betrieben sogenannte Sicherheitsmänner beigeordnet werden. Es sei nicht beabsichtigt, die Arbeitsaufsichtsbeamten durch diese Sicherheitsmänner zu ersetzen.

Tillet weist noch darauf hin, daß die nächste Tagung der internationalen Föderation der Keramarbeiter in Limoges stattfinden wird. Es könne bei dieser Gelegenheit die 25jährige Gründung gefeiert werden.

Der alte Vorstand wird wiedergewählt. D. 2.

Zementkrhe als Berufskrankheit.

Aus Mitgliedskreisen in der Betonwaren- und Betonwerksteinindustrie gehen uns öfter Mitteilungen zu über Fälle von Zementkrhen (Zementfrge) bei der Ausführung ihres Berufes. In einigen Fällen waren die auftretenden Erkrankungen so stark, daß vollständige Berufsunfähigkeit eintrat. Waren die erkrankten Kollegen meist nach längerer Krankheit wieder hergestellt, so trat die Erkrankung bei Arbeitsaufnahme meist in verstrkttem Maße wieder auf. Anträge seitens der Erkrankten an die zuständigen Berufsgenossenschaften um Anerkennung der Zementfrge als Berufskrankheit führten nicht zum Ziele. Um die Art der Krankheit darzustellen, bringen wir aus einem ärztlichen Gutachten einige Auszüge, und einige ärztliche Gutachten, die Zementfrge als Berufskrankheit anerkennen:

„Seit 25 Jahren ist er mit kurzen Unterbrechungen, wie zwenjhriger Dienstzeit im Felde, als Zementarbeiter in dem Zementwaren- und Kunststeinbetrieb der Firma W. in C./S. beschäftigt. Nach dem Kriege entwickelte sich bei ihm seit etwa neun Jahren ein hartnäckiges Hautleiden an den Händen, die sogenannte Zementkrhe, die zunächst nur an den Händen auftrat, später aber auch auf die Unterarme bergrieff, die zunächst unter ärztlicher Behandlung und Ausschaltung der beruflichen Schädlichkeiten immer wieder heilte, aber jedesmal wieder auftrat, wenn er die Arbeit aufzunehmen pflegte, sich von Jahr zu Jahr verschlimmerte, und jetzt überhaupt kaum mehr richtig abheilt. Im Zusammenhang damit entwickelte sich auch ein hartnäckiges Gesichtsnervenleiden (Facialis-Tic), das bisher jeder, auch nebenrztlicher Behandlung, getrotzt hat. Die Folge dieses Hautleidens war wiederholte Berufsunfähigkeit, die sich in den letzten Jahren häufige und immer länger dauerte.“ — Es folgt die Krankheitsanfallsfhrung für die Jahre 1919 bis August 1928 mit 15 einzelnen Perioden und einer Gesamtdauer von 19 Monaten und 2 Wochen. „Nach wenigen Tagen möchte er sich jedoch wieder erneut krank melden, weil der unter vielen Mhen zum Heilen gebrachte Ausschlag nach wenigen Stunden wieder rapid um sich griff, sobald er seine gewohnte Beschäftigung aufnahm. So ist er jetzt wieder seit dem 29. August arbeitsunfähig krank. Der Ausschlag ist schlimmer denn je, und es ist gar nicht abzusehen, wann mit einer Heilung zu rechnen ist.“

Der Verlauf der Krankheit wird wie folgt dargestellt: Die frhste Erkrankung beginnt mit stark entzündlichen Reizerscheinungen, verbunden mit starker Rötung und ödematösen Schwellung der Haut, die das Gefühl von Brennen und Jucken hervorruft. An den Stellen beginnender Erkrankung schießen einzelne Knötchen und Bläschen-Eruptionen auf, die schlichlich zusammenfließen. Aus den Bläschen entleert sich beim Einrien wasserhelle, klebrige Flüssigkeit. Der Juckreiz truft sich später und wird eitrig, wobei zugleich die Eiterblsen an Umfang zunehmen und Warstckgre erreichen können. Dabei gehen die allgemein entzündlichen Erscheinungen zurück. Die Eiterblsen plagen, entleeren sich und nssen. Dabei sind die Ellenbogen-Lymphdrüsen geschwollen. Nach etwa zwei Wochen schält sich die Haut. Im späteren Verlauf bilden sich, namentlich an den Gelenken, zahlreiche tiefe, oft stark blutende schmerzhaft Schrunden und Rhagaden. In der neuen Haut bilden sich bald wieder frhste Bläschen, wobei die Erkrankung von neuem in gleicher Weise den oben geschilderten Verlauf durchmacht.

Eine von uns veranlaßte Röntgenaufnahme durch einen Nacharzt der Chirurgie stellt Knochenhautentzndung an beiden Händen fest.

Diese objektiven Ergebnisse ärztlicher Untersuchungen bestätigen die Aussagen der von der Zementkrhe befallenen Kollegen. Einzigen wollen wir noch, daß nach Angaben der Kollegen die Entzündungen oft sehr schmerzhaft sind, häufige, oft stärke Schmerzen auf- und zuzunehmen. Als Folgeerscheinung der Schmerzen stellt sich dann Schlaflosigkeit ein.

Rum einige sonstige ärztliche Gutachten:

Herr G. F. ist seit November 1927 in meiner Behandlung wegen Ekzems an beiden Unterarmen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Erkrankung von der dauernden, berufsmäßigen Handlung mit Zement herrührt. Seit Juni Wochen ist er krank geschrieben, und alle in die Behandlung des Zements hat sich völlige Heilung gebrcht.

Das Ekzem muß als „Berufskrankheit“ angesehen werden. gez.: Dr. R.“

Ein Gutachten von einem anderen Arzt für denselben Kollegen einige Jahre früher bringt dieselben Feststellungen und auch die Behauptung, daß die Zementkrhe als „Berufskrankheit“ anzusehen ist.

Nach diesen Angaben liegen noch sonstige Mitteilungen über Erkrankungen an Zementkrhe. Wo es möglich ist, leicht andere Beschäftigungsmöglichkeiten nach Ausschaltung zu erhalten, werden die Kollegen diese vorziehen. Wo jedoch die zementberehenden Betriebe die einzigen Arbeitsmöglichkeiten im Orte oder der Umgebung sind, und die Arbeiter der dauernden Einwirkung ausgesetzt, und es treten dann nicht nur die Hautentzündungen an Händen und Unterarmen auf, sondern auch sonstige gesundheitliche Schädigungen wie Nervenleiden und Knochenhautentzndungen.

Die vorliegenden Fälle und die uns gemachten Mitteilungen über die Zementkrhe sind, daß Krankheitsfälle in noch groerer Zahl und schlimmerem Ausmaße vorhanden sind bzw. noch auftreten werden. Es ist daher notwendig, daß sich die gewerbebezuglichen Instanzen mit diesen Krankheitserscheinungen beschäftigen, damit Abschnungen wegen Anerkennung als Berufskrankheit nicht mehr erfolgen, weil die Zementfrge im Katalog als Berufskrankheit nicht angenommen ist, obwohl die Krankheit als solche alle Merkmale einer Berufskrankheit aufweist. Der Keramische Bund, Abt. des Fabrikarbeiter-Verbandes, hat Schritte eingeleitet, um die Anerkennung der Zementkrhe als Berufskrankheit durchzusetzen.

Koban in der Zementindustrie Lägerdorf.

Die Arbeiter melden, daß demnächst 140 Mann der Belegschaft der Lgerdorfer Portlandzementfabrik in Lägerdorf zu Entlassung kommen sollen.

Die dadurch herbeigeführte Lage ist für Lägerdorf erschütternd und wird über kurz oder lang einen unheilvollen Niedergang von Handel und Gewerbe nach sich ziehen. Welcher Art und welchen Umfang die Arbeiterkrfte, welche sich dort anstellen gemacht hat, entzündet sich, davon wird in den folgenden Zeilen berichtet. Anders als in anderen Orten gibt es in Lägerdorf und der näheren Umgebung nicht. Aus dem Ort, der die Entlassung von 140 Arbeitern einen unheilvollen Niedergang von Handel und Gewerbe nach sich ziehen werden, ist zu erwarten, daß alle Handel und Wandel, auf den Schultern der Arbeiterkrfte ruht, zerfallen und Arbeiter guten Lohn, bei dem Handel und Gewerbe aufhören.

Es ist deshalb unverständlich, daß gerade diese Leute aus Handel und Gewerbe, sehr oft den Spruch der realistischen Unternehmern nachhaken von den zu hohen Löhnen. Nach dem was ich sehe, kann diese Kräfte gegen die noch ungengliche Sozialversicherung, hinsichtlich gegen die Arbeitslosenversicherung, vertreten.

Wird letztere nicht bedacht, können die Arbeiterkrfte ja gar nicht leben, und Handel und Gewerbe würde nach viel mehr leiden. Aber wer denkt der Landwirte, die Arbeiter gar nicht nach.

Die Tatsache der drohenden Stilllegung von 9 Manufaktur-Fabriken der Firma W. in Lägerdorf haben wir bereits in Nr. 46 des „Keramischer Bund“ vom 17. November 1928 mitgeteilt. Anscheinend ist sie jetzt zur Tatsache geworden. Die Stilllegung ist als Nationalisierungsmanahme anzusehen. Die Werke, welche erst vor einigen Jahren errichtet worden sind, entsprechen nicht mehr den modernen Produktionsbedingungen; deshalb Stilllegung. Sobald der Profit in Gefahr ist, gibt es für den Kapitalismus keine Möglichkeit mehr. Unbekannt ist uns das Schicksal der Arbeiterkrfte und der von dieser wieder abhängigen Bevölkerungsschichten, trifft er keine Maßnahmen.

Das wird erst anders werden, wenn die Produktion von Wrttern nicht mehr allein vom Gewinnstandpunkt aus erfolgt, sondern mehr vom Standpunkt der Allgemeinheit. Um darauf Einfluss zu gewinnen, müssen sich alle Zementarbeiter ihrer gewerkschaftlichen Organisation, dem Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Abt. Keramischer Bund, anschließen. Nur eine Zeit, in der auch die Arbeiterkrfte, vertreten durch ihre wirtschaftlichen Organisationen, die Gewerkschaften, im Produktionsprozess ein Wort mitzureden haben wird, kann der Anarchie der kapitalistischen Wirtschaftsweise ein Ende bereiten.

Vom Schlachtfeld der Arbeit.

Tblich verunglückt ist d. r. Ziegeleiarbeiter Benjamin Liebsch in der Ziegelei Altheimberg/D.-L. (Zug. Baumeister Josef Scholze). L. bediente einen fahrenden Hund; der Hund, welcher umfhrte, brächte Liebsch den Brustkorb ein, und außerdem erlitt L. noch am Kopfe schwere Verletzungen. Diese Tatsache teilt die Unternehmer-Zeitung ohne Kommentar mit. Aus welchen Ursachen der Hund umfhrte, ob die Einrichtungen, Gleisanlagen usw. mangelhaft waren, braucht ja der Leser nicht zu wissen.

Ein weiterer Fall. Der 32 Jahre alte Arbeiter v. a. n. C. m. p. e. l. Beckum i. Wef., Borchelmer Str. 200 wohnhaft, ver-

unglckt auf dem Zementwerk Schlenhoff, Beckum i. Wef. tblich. Beim Reinigen und Oelen des Elevators wurde C. von einem Zahnrad an den Kleibern gefaßt und herumgeschleudert. Neben einer schweren Brustquetschung erlitt er noch schwere Beinverletzungen. In den Folgen der schweren Verletzungen verstarb v. C.

Auch diese Tatsache wird von der Unternehmer-Zeitung ohne Kommentar mitgeteilt. Gerade bei letzterem Unglücksfall muß aber die Frage aufgeworfen werden, ob entsprechende Schutzvorrichtungen vorhanden waren oder nicht. Aber was kümmert sich die Unternehmer-Zeitung um solche Dinge. Zwei Millionen weniger. Na ja, die sind ja in der Zeit der Nationalisierung, die Tausende von Arbeitsschichten tblich, schnell erledigt. Die Kber drehen sich weiter. Zwei neue Opfer treten an.

„Verkauf deutscher Zementwerke an Amerika?“

In Nr. 42 und 43 berichteten wir, daß amerikanische Finanziers beabsichtigten, in Westdeutschland Zement- und Kalkwerke aufzukaufen. Wir haben damals schon an diese Meldungen eine gewisse Skepsis geknüpft, weil wir uns nicht denken können, daß in einem Gebiet, wo den Auswrtlern mehr und mehr unter dem Druck der Syndikatswerke das Lebenslicht ausgeblasen wird, der Zementberaub amerikanischer Firmen die Produktion stillschweigend gestatten würde.

Die angegebene Kapitalsumme von 1 Million Dollar er schien im Vergleich zu dem Wert der drei zum Verkauf in Aussicht genommenen Werke auch außerordentlich hoch, so daß man auch aus diesem Grunde die Meldung stark bezweifeln mußte.

Nun geht durch die Fachpresse die Meldung, daß der Plan endgültig als gescheitert zu betrachten ist. Angeblich sollen Gegenmaßnahmen des Westdeutschen Zementverbandes die Ursachen des Scheiterns gewesen sein.

Gau X, München, Frauenkonferenz.

Am 3. November 1929 tagte in München eine Frauenkonferenz, die von 51 Kolleginnen aus den Betrieben besucht war. Nach den einleitenden Worten des Kollegen Weber ergrieff Kollegin J. a. m. m. e. r. t. (Mannover) das Wort zu ihrem Vortrag über „Schutz und Rechte der Frauen im Wirtschaftsleben“. Sie übermittelte die Grue des Hauptvorstandes und begrute es insbesondere, daß es möglich gewesen sei, auch im Gau X eine so gut besuchte Konferenz zu veranstalten. Die Frau habe zwar die politische Gleichberechtigung erlangt, im Erwerbsleben sei aber die Gleichberechtigung der Frau noch nicht erreicht. An den Frauen lge es, diese Aufgabe zu lösen und nicht durch Hemmungen und durch falsche Einstellung den Arbeiterinnenforderungen entgegenzutreten. 1,2 Millionen Frauen stehen heute im Erwerbsleben, und wenn alle arbeitenden Frauen dieses Ziel im Auge hätten, wären wir wohl schon einen guten Schritt weiter in der Bewegung. In fast allen Industrien und die Frauen und Mädchen groten gesundheitlichen Gefahren ausgesetzt. Wären nicht die Gewerkschaften für die Frauen eingetreten, so hätten wir heute noch keinen Arbeiterinnenrat. Kollegin J. a. m. m. e. r. t. behandelte weiter die Entwicklung des Muttertuges bis zu den heutigen Verhältnissen. Heute gebe schon die Reichsverfassung der Mutter das Recht auf die Förderung und den Schutz des Staates. Das bestehende Gesetz müsse aber inhaltlich mehr ausgebaut werden, es dürfte nicht mehr vorkommen, daß mehr als die Hälfte aller Schwangeren die gesetzlichen Bestimmungen überhaupt nicht beachten. Wir müssen Aufklärung verbreiten und die Forderung erheben, daß die Schutzgesetze für die Frauen mehr als bisher von den Frauen selbst beachtet werden. Wenn noch viele Wünsche und Forderungen nicht berücksichtigt sind, so liegt es auch an den Frauen, die ja die Rechte bilden und durch richtige Anwendung ihrer politischen Gleichberechtigung mitbestimmen können, wie ihre Rechte und Interessen gewahrt werden sollen. Darüber hinaus gilt es aber auch, durch rege Mitarbeit in der gewerkschaftlichen Organisation die Macht und den Einfluss der Gewerkschaften zu sichern und weitere Verbesserungen in der Lebensfrage der Arbeiterkrfte herbeizuführen.

Zu Punkt 2 sprach Kollege Weber über „Frau und Kind im Erwerbsleben“. Die Beschäftigung von Frauen und Kindern bedeutet immer Ausbeutung durch die kapitalistische Wirtschaftserbauung. Die menschliche Arbeitskraft würde durch die Technisierung teilweise durch die Maschine ersetzt. Vielfach würde auch der Mann aus der Produktion ausgeschlossen und daer Frauen und Kinder beschäftigt, um eine möglichst billige Arbeitskraft zu haben. Das wäre ein verwerflicher Standpunkt. Heute sind durch die jahrzehntelange planmäßige Arbeit der Gewerkschaften schon sehr viele Mängel beseitigt worden. Aber auch heute noch wird bei den erwerbstätigen Frauen oft durch die Fabrikarbeit das Familienleben gefährdet. Durch ihren Kampf um ausreichende Entlohnung und Verbesserung des Arbeiterinnenstandes mildern die Gewerkschaften die Schäden der Erwerbsarbeit der Frauen. Den Bemühungen der Gewerkschaften ist es zum Teil auch zu danken, daß heute in Fabriken keine Kinder mehr beschäftigt werden. Das Kind soll im Gegenteil als Mittelpunkt für die Bewegung ergehen werden.

An der Aussprache beteiligten sich viele Kolleginnen. Es wurde vielfach darüber geklagt, daß es noch viele Arbeiterinnen gebe, die von den Schutzbestimmungen für Arbeiterinnen nicht Gebrauch machen. Zur Organisationsfrage selbst wurde betont, daß das Organisationsverhltnis noch besser werden muß.

Sicher wird die gut verlaufene Konferenz ihre Wirkung auf die Frauenbewegung innerhalb des Gau X nicht verfehlen.

Frauen bestimmen!

In der „Sachsenrthischen Metallarbeiter-Zeitung“ stellte Herr Dr. Reinhard folgende bemerkenswerte Betrachtung an:

Man kann dich aus der Mitgliederliste streichen, Frauen. Sag dem Vertrauensmann halb bekmmert, halb ernst, mit dem ist nichts mehr anzufangen. Fertig, verlesen! Ich protestierte. Keiner sei einmchtig verlesen, man müsse mit ihm reden. So lassen wir ihn halt kommen, und da er nun sich wider unser Erwarten, auf dem Büro erscheint, sprechen wir was aus. Der Mann sieht groß und vertrauenswckend aus; seine Füße haben einen tblich einfachen Ausdruck behalten; aber eine seltsame Schüchternheit liegt auf ihm. Keun bringt er die Worte heraus. „Er wollte ja schon. Natürlich, er ist vom Wert der Gewerkschaft überzeugt, und es plage ihn wahrhaftig, auszuweisen zu müssen, aber er wnne nicht anders, auch wenn er der Verachtung seiner Kollegen verfallen.“ — „Ja, warum denn, was sammeltst du?“ — Und nun kommt, stbweise, eine lange Geschichte heraus von einer Frau, die ihn jeden Tag plagt, weil er der Gewerkschaft seinen Beitrag bezahlt hat, die ihm ausrechnet, wieviel man davon wieder für die Familie hatte laufen können, und die ihn jeden Samstag und Sonntag halb wahnstnnig mache, wenn sie — getrene Nachbarin einer Bibelfeste, von ihrem verehrten Prediger hören müsse, daß die „Huren“ des Teufels Kinder seien und daß er, ihr eigener Mann, unheilbar der Hlle verfallen sei, wenn er weiter der Gewerkschaft angehöre. Es ist eine he Lebensgeschichte, erschütternd in ihrer Art. Wir müssen den Mann schließlich ziehen lassen. Seine Frau ist stärker als er; nie ist der Feind der Gewerkschaft.

Kur ein Gott? Nein, leider ist er allzu hnig. Wenn heute von den 60000 schweizerischen Proleten noch keine 200 000

den Weg in die Gewerkschaft gefunden haben, so tragen solche Frauen einen guten Teil der Schuld. Sie hemmen und bremsen, sie sind es, welche jeden Gewerkschaftsbeitrag mit neidischen Krmeraugen betrachten und den Gewerkschaftsflakierer als einen halben Hutsack zum Ausdruck wünschen. Aber daß die Frauen ja eingestellt sind, ist schließlich die Schuld an der Frau selbst. Wie viele geben sich die Mühe, die Frau über den Wert einer Gewerkschaft richtig aufzuklären. Es genugt nicht, Genosse, daß man die Frau ablangelt, wenn sie Einwendungen macht. Sie muß am Gewerkschaftsleben teilnehmen können, damit sie begreift, wie sehr die Gewerkschaft gerade für sie und ihre Kinder sorgt. Sie muß die Gewerkschaftszeitung wenigstens hier und da lesen und muß aus ihr verstehen lernen, daß sie auch in der Gewerkschaft nicht die hemmende, sondern die verstandnisvolle Mitarbeiterin und Mithelferin des Mannes sein sollte. Und das kann eine Frau. Wir haben auch dafr Beispiele.

Sie stand vor uns im Büro, eine kleine, unscheinbare Person mit lustigen und tapferen Augen, die nun aber Born sprühten. „Was, ihr wollt meinen Mann ausschließen! Er soll nicht mehr der Gewerkschaft angehören! Das gibt es nicht! Das due ich nicht!“ Wir erklärten ihr, daß er die Gewerkschaftsbeiträge seit mehr als zwei Jahren schulde, daß alle Mühe der Einzugs und des Kassierers vergeblich gewesen seien, daß er auf alle Mahnungen nur laule Ausreden, aber sicher kein Geld gehabt hätte, so daß wir seine Mitgliedschaft vor den anderen Gewerkschaftlern nicht mehr verantworten könnten. Sie schnappte nach Atem.

Von alledem hatte sie nichts gewusst. Sie war der Ansicht, daß der Mann seine Beiträge regelmäßig bezahle. „Ich will, daß er in der Gewerkschaft ist. Ich weiß, daß er seinen guten Lohn, seine Ferien, seine anständigen Arbeitsbedingungen nur ihr verdankt. Selbstverständlich, und wenn er die Beiträge nicht bezahlt, so tue ich's für ihn. Der Einzugs soll die Beiträge nur bei mir abholen, und was mein Mann, der Halbdri, schuldig geblieben ist, das zahle ich nach.“ Wir wollten ihr einen kleinen Schuldennachla zugestehen, aber sie wollte nichts wissen, sondern blieb bei ihrem Stolz. Und wahrhaftig, sie hat's getan! Der Mann blieb der Gewerkschaft erhalten, weil seine Frau die bessere Einsicht besaß. Sie wurde zur Mitarbeiterin, zur großen Hilfe für die Gewerkschaft.

Sie stehen nicht auf den Mitgliederlisten, die Frauen unserer Gewerkschaft. Aber oft genug haben wir's erfahren, daß sie für die Gewerkschaft so wichtig sind wie die eingeschriebenen Männer!

Jecha.

Am 9. November feierte die Zahlstelle Jecha des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands ihr zehnjähriges Bestehen. Eingeleitet wurde die Feier durch einen Gesangsvortrag des Arbeitergesangsvereins Jecha; hierauf begrute der Leiter der Zahlstelle, Kollege Btner, die Festteilnehmer. Er ging kurz auf die Entstehung der Zahlstelle ein, gedachte der Gründer der früheren Zahlstellen Stockhausen und Jecha, die beim Zusammenflie des Fabrikarbeiter-Verbandes mit dem Porzellanarbeiter-Verband sich zu einer Zahlstelle vereinigten. Mit einem Appell, im Sinne dieser alten Kollegen weiter zu arbeiten, schloß er seine beifällig aufgenommenen Ausführungen.

Nach der Begruungsansprache hielt Kollege Erdmann von der Gauleitung in Jilmenau die Festrede. Er führte u. a. aus, daß der 9. November der groten Anlaß gebe, besonders darüber nachzudenken, daß es erst durch die politische Umwltzung 1918 möglich war, den Organisationsgedanken ungehindert in die Tat umzusetzen. Kollege Erdmann gab einen geschichtlichen Rückblick und zeigte, wie schwierig es in der Vergangenheit gewesen sei, sich zu organisieren und seine Forderungen geltend zu machen; leider müsse man feststellen, daß noch Kolleginnen und Kollegen das, was geschahen worden sei, als eine Selbstverständlichkeit betrachteten, aber niemals daran dächten, daß dies nur möglich war durch die unermliche Vorarbeit der alten Kämpfer. „Nun jetzt ist es nicht an der Zeit, die Hände mächtig in den Schoß zu legen; es gilt jetzt, die Gmigen zurrteln, damit sie sich dem Verbands angeschlossen. Der Fabrikarbeiter-Verband, als drstlichste Organisation, bietet die beste Gewähr für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen. Insbesondere ist es eine Aufgabe der weiblichen Mitglieder, für die Organisation zu werben und ihr die Treue zu halten. Auf dem Gebiete des Arbeitsschutzes für Frauen und Mädchen müsse noch vieles verbessert werden. Mit der Forderung, weiter zu kämpfen für einen weiteren Aufstieg der arbeitenden Bevölkerung, schloß der Redner seine Ausführungen. Reicher Beifall zeigte, daß der Festredner den Zuhörern aus dem Herzen gesprochen hatte.

Kollege Rchner überbrachte vom Ortsausflug Senbershausen die besten Wünsche. Nachdem der offizielle Teil erledigt war, ging's zum gemütlichen Teil über. — Frohinn und kameradschaftliches Zusammengehörigkeitsgefühl hielt die Teilnehmer noch mehrere Stunden beisammen.

Früher, da ich unerfahren und bescheiden war als heute, hatten meine höchste Achtung andere Leute.

Später traf ich auf der Weide ausser mir noch andere Kber, Und nun schh, ich, so zu sagen, erst mich selber.

Ist Roll von morgen. In der Erkenntnis dieser Tatsache liegen die Bemühungen aller Gruppen und Richtungen, die Jugend für sich zu erobern, begründet.

Als wie ein wilder Wind sich vor einigen Jahrzehnten die Jugend in Deutschland organisatorisch breit machte, da schüttelten wohl viele der Älteren besorgt den Kopf, denn das Treiben und Wollen der Jugend war ihnen unverständlich und schien ihnen eher verderbend, denn bessernd.

Man sagt so einfach Jugendbewegung und wirft diese Bewegung mit moderner Jugend in einen Topf. Das darf nicht sein, denn der Unterschied zwischen Jugendbewegung, gleich neuer Jugend und moderner Jugend, ist sehr groß.

Betrachtet man die Zusammensetzung der Jugend, so macht man die Feststellung, daß zur modernen Jugend die Kinder der bürgerlichen Schicht gehören, während sich die neue Jugend fast nur aus der Schicht des vorwärtstreibenden Proletariats zusammensetzt.

Da wir über die Zeit, die der Jugend die Verechtigung abspricht, hinweg sind, und die Jugend an der Klärung der Zeitprobleme mitarbeitet, kommt oft die Frage auf: Wird die Jugend immer in Sonderstellung zu den Ältern stehen oder wird sie sich der Autorität der Ältern fügen und unterwerfen?

Allen sind die gleichen. Die Aufgaben sind zahlreich. Alle Aufgaben dienen der Aufklärung und Besserung des Menschen durch den die neue Staats- und Weltordnung auf sozialer Grundlage Wirklichkeit werden soll.

Die organisatorischen Aufgaben der Jugendbewegung sind neben den Aufgaben der Bildung und des Wissens die wichtigsten mit. Man spricht so viel — besonders die älteren Führer und Gegner der Bewegung — von der Gefährdung der Jugend.

An der intellektualisierung der Masse hat die Jugendbewegung den größten Teil beigetragen. Durch systematische Bildungslehrgänge und -kurse wurde das geistige Niveau der Masse gefördert.

Sehen wir so die Jugendbewegung an, dieses Reisetour voll Intellekt und Wollen, so müssen wir zu dem Schluss kommen, daß die neue Jugend zu den größten Hoffnungen berechtigt. Schon der Name „Bewegung“ sagt uns, daß es keinen Stillstand geben kann.

Und darum auch immer der Appell der Jungen an die Ältern: „Hindert uns nicht, stellt euch uns nicht hindernd in den Weg als Gegner. Es ist kein persönlicher Egoismus, der uns treibt, es ist Dienst am Menschen, dessen Wert wir heben und fördern wollen.“

„Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft!“ Franz Flug, Hg.

Dieser Bewegung mit dem Willen um so mehr nachzudenken, als sie damit in Wahrheit auch für die Jugend das Wort erfüllt, das der Mensch immer mehr entpersönlichen und entwürdigten, sterben in einigen Geschlechtern ab an der Minimierung der Menschentritt.

Einen gewissen Ausgleich kann natürlich auch der einzelne selber herbeiführen. Wenn Unzufriedenheit drückt, so kommt es doch sehr darauf an, wie es getragen wird und man sich in retten sucht. Ein Weg liegt darin, daß die eigene Persönlichkeit in anderer Richtung sorgsam gepflegt wird.

Im Streben nach Erlösung aus seinen Ältern hat der heutige Mensch gelernt, sich mit selbstgelebtem zu verbinden. Schon das Bewußtsein der gleichen gedrückten Lage führt einander näher und ist auch ein gewisser Trost.

Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhang auch der Staat bleiben. Sein Wesen muß vor allem mit Menschlichkeit sein, es muß ihm daran liegen, daß alle Zweige des großen Baumes blühen. Daher ist in der Reichsregierung ein besonderer Abschnitt dem Wirtschaftsleben gewidmet.

R. Hoch.

Literarisches.

„Die blühende und schöne Wohnung.“ Eine Ausstellung, veranstaltet vom Bezirksamt Berlin-Friedrichshagen, Berlin 1929. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. 32 Seiten. Preis 1 RM.

„Die weiße Rose.“ Ein Roman aus Mexiko von B. Traven. Die Romane und Erzählungen des in Mexiko lebenden Schriftstellers B. Traven gewähren einen Einblick in die sozialen Verhältnisse Mexikos. Sein neuester Roman „Die weiße Rose“, bei der Buchergilde Gutenberg, Berlin SW 61, als prächtiger Dreimarkband erschienen, läßt die Hintergründe so mancher mexikanischer Ereignisse deutlich werden.

„Gesundheit.“ Zeitschrift für gesundheitliche Lebensführung des berufstätigen Volkes. Herausgeber: Hauptverband deutscher Krankenkassen e. V. Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 137. Das Novemberheft ist erschienen.

Dr. Eva Herfisch: Strukturwandlungen im Verbands der Fabrikarbeiter Deutschlands. 61 Seiten Oktav. Preis 2 RM. für Mitglieder 40 Pf. Verlag August Bräuer, Nicolaisstraße 7 II.

„Urwelt.“ Ein neues Buch von Dr. O. Hauser. Selten wohl ist ein Forscher so angefeindet und angelehnt worden wie der „Lair“ Hauser. Und selten wohl hat ein Forscher so den Triumph erlebt, daß seine Forschungsergebnisse die allgemeine Anerkennung erobert haben.

Arbeitsmarkt.

Gießer, Former, Rager für Gips und Porzellan per Anfang Januar 1930 gesucht. Angebote sind an die Sa. H. Carl und Sohn, Sigarenfabrik plastischer Kunstwerke, Kassel, zu richten.

Mensch und Wirtschaft.

Es ist ein Zeichen unserer Zeit, daß eine starke Sehnsucht nach dem Menschlichen, nach der Persönlichkeit im Menschen nach Erfüllung ruft. Auf einige Beispiele sei nur hingewiesen. Die Frau ist heute aus ihrer langen Unterordnung hervorgetreten und erhebt sich ihres besonderen Menschentums, ihres Eigenwertes.

Alle diese Erscheinungen, diese Triebe, sich auch als Persönlichkeit zu behaupten, sind Rückschlüsse oder eine Folge aus der Gesamtentwicklung unseres Lebens, besonders aber der wirtschaftlichen Einflüsse. Die Wirtschaft an sich ist heute etwas ungemein Großes, Staunenswertes; sie zeigt in geistiger und technischer Beziehung ungeheure Fortschritte; aus dem Leben der zivilisierten Völker ist sie gar nicht mehr fortzudenken.

Diese Frage läßt sich leider nicht im günstigen Sinne beantworten, wenn man das Gesamtbild der Wirtschaft betrachtet. Es gibt gewiß viele Menschen, die auch unter den heutigen Formen der Wirtschaft gar nicht oder nur wenig zu leiden haben.

Wie oft muß der einzelne ständig denselben Faden spinnen, das gleiche Stück drehen, dieselben Griffe vornehmen, in irgendeiner Form am laufenden Bande arbeiten, er kann dann nicht das Gefühl haben, aus sich heraus etwas geschaffen, im rechten Sinne gewirkt zu haben. Es fehlt daher dann die persönliche Beziehung zur Tätigkeit: wie er selber in die Räder und Bänder der Fabrik eingepaßt ist, wird er auch selbst zu einem mechanischen Teil des Betriebes, zu einer bloßen Nummer, bei der Warenherstellung selber zur gehandelten Ware.

Was kann geschehen, um aus dieser auf Millionen schwer lastenden Not herauszukommen? Die Wirtschaft wird natürlich auch weiterhin ihre harten Forderungen stellen, Arbeiten gegen die eigene Neigung, grobe, abtunpende Arbeit muß auch in Zukunft geleistet werden; aber um so mehr muß eben nach einem Ausgleich des Verhältnisses zwischen Wirtschaft und Mensch gesucht werden.

So jagt es ein neuer Dichter (Seyditz): Wir identen einander das Ich und das Du — ewig eint uns das Wort Mensch! Die Erkenntnis muß um so mehr Allgemeingut werden, daß die Wirtschaft nicht im Privatleben aufgehen darf, sondern schließlich doch dazu da ist, um den Menschen Mensch werden und sein zu lassen. So ergeben sich die sozialen Forderungen nach Begrenzung der Arbeitszeit, nach weitgehender gesundheitlicher Vorjorge, nach gerechter Entlohnung und möglicher Erholung.

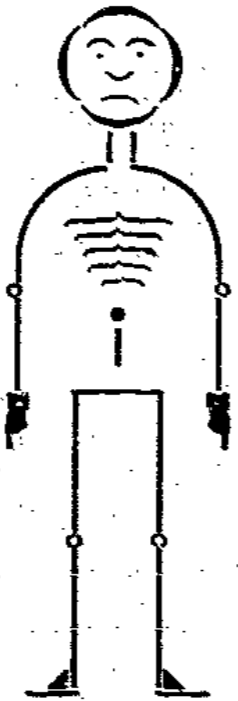
„Ich brauche keinen Verband!“

Siermit sei der ganzen Welt Gattlich Quakel vorgestellt. Oft schon wurde er gebeten, dem Verbands beizutreten.

Aber immer sagt er: Nein! Nummer will er schlauer sein. Selbst die besten Argumente sind ihm eine lahme Ente.

Heberstunden schiebt er gern, ist lieb Kind bei seinem Herrn, denn er dient ihm treu und willig und auch wirtschaftsfreudlich billig.

Gibt es Freibier mit Klimbin, ist er Chef vom Stamme Rimm. Heber Konzen und Genossen quakelt er dann unbedrossen.



Tropf der Heberschneiderei langt es kaum zu Brot und Drei. Traurig zählt er seine Rippen und befühlt die Wustelstricken.

Als der gute Herr das sah, strich er Quakels Gloria. Ausgedrehte Arbeitskräfte nützen nichts mehr dem Geschäft.

Quakel klagt jetzt vor Gericht, wo er vom Tariflohn spricht. Sagt der Richter: „Aukerlände, denn Sie sind nicht im Verbands!“

Quakel (siehe Zeichnung) flennt, weil er jetzt den Schaden kennt. So ergoht es allen Quakeln, die auf den Verband spektakeln.

Victor Kalinowski.

Um das Kind.

Von Friedrich Carl Kellermann.

(Nachdruck verboten.)

(S. Fortsetzung.)

XVII.

Van Loo war durch Hellas Belohnungsschrift, ihre heimliche Flucht ganz außer Fassung gebracht worden...

Ein Lebensplan war zerbrochen, alle Zuversicht, die ihn im Zusammenwirken mit Hella vor kurzem noch so innig besetzt, vernichtet...

Wer trug die Schuld an dem jähen Zusammenbruch? Er bemühte sich, Schmerz und Bitterkeit zu überwinden...

Er hatte ihr Freundschaft, Kameradschaft, innige seelische Sympathie entgegengebracht, höchste geistige Befriedigung geboten...

Sie war die vertraute Genossin seines Strebens, die kluge, zum Höchsten berufene Gefährtin geworden — und doch nur neben ihm her gegangen...

Hatte er sie in ihren Lebenshoffnungen betrogen? Mühsam war diese qualende Frage an ihn herangetreten...

Er lagte sich an und grübelte, wie dieses Scheidungsurteil zu wenden, der tiefe Bruch vielleicht noch zu heilen sei...

Es stand so vieles in Frage, nicht allein den durch das eheliche Zerwürfnis drohenden Rechtsstreit und Eklat...

Einige Tage noch zögerte er, dann setzte er sich hin und schrieb seine Ansichten nieder, verfaßte einen ausführlichen Brief...

Der Brief war beendet, konnte aber nicht abgeschickt werden, weil ihm Hellas Aufenthaltsort nicht bekannt war...

Das Wort bereitete ihm indes keine Pein. Nachdem er sich die Sorge von der Seele geschrieben, war Ruhe und eine übersichtliche Stimmung über ihn gekommen...

In dieser Stimmung erhielt van Loo den Brief Karl Gids. Er traf ihn wie ein Keulenknüttel...

An die Möglichkeit, daß ein Dritter sich in seine intime Angelegenheit mit Hella einmischen könnte, hatte er bis jetzt gar nicht gedacht...

Er empfand das Dazwischentreten Gids wie einen Heberfall. Die Stellung, die Forderungen dieses Mannes waren ihm vollkommen unverständlich...

Wie sollte er die Annahme zurückweisen, den Eindringling abzuwehren? Seine alten Ehrbegriffe wackelten auf...

So schrieb er nach sorgfältiger Ueberlegung die kurze, bestimmte Antwort.

XVIII.

Nicht lange danach, an einem heißen, gedüster-schwülen Frühling, klangelte Gids an der Wohnung des Professors van Loo.

Man ließ ihn einsteigen. Auf der Treppe kam eine Dame an ihm vorüber, die ihn mit großen erschreckten Augen anstarrte...

Karl Gids trat ein. Er war ein Mann von mittlerer Größe, mit einem etwas unruhigen Gesichtsausdruck...

Er mußte geraume Zeit warten, ehe van Loo erschien. Die Hitze war unerträglich. Seine Ungebulde stieg...

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“ Van Loo trat ein, sah ihn an und sagte: „Sie sind hier?“

„Ich bringe Ihnen persönlich meine Antwort, Herr Professor“, sagte er, „und wollte Sie weiterhin um eine kurze Auskunft bitten.“

Van Loo wiederholte seine einladende Bewegung, er selbst ließ in einem Stuhl Platz.

„Die Erklärung, die ich Ihnen abzugeben habe“, sagte Gids, „ist nicht etwa aus Neugierde, sondern aus einer Analyse, über die ich Ihnen berichten möchte.“

„Sie sind ein Mann von großer Intelligenz“, sagte Gids, „und ich bin überzeugt, daß Sie die Gründe verstehen werden.“

Van Loo sah noch keine Antwort. Er erwiderte: „Die eine Sache ist, daß Sie hier sind.“

„Verzögern Sie nicht die Entscheidung, die unabweisbar, die notwendig ist“, sprach Gids aus, „ich weiß sonst nicht, was ich tue.“

Van Loo suchte zusammen: „Soll das heißen —?“ „Die Entscheidung, die Entscheidung“, forderte Gids laut.

„Was Sie fordern, ist eine Unmöglichkeit“, sagte van Loo endlich mühsam beherrschend. „Sie sind sich offenbar der Folgen der Tragweite Ihrer Handlungsweise nicht bewußt.“

„Ich verstehe Sie nicht“, erwiderte Gids. „Man muß Ihnen unendlich viel zuante halten.“

Van Loo ergriff es wie ein Schauer, er schwankte. Doch schnell riß er sich empor. „Sie wollen das Unmögliche“, wiederholte er fest.

„Sagen Sie nur ein klares bestimmtes Wort“, drängte Gids, „nur deshalb bin ich gekommen.“

„Sie verstehen die Situation“, antwortete der Professor. „die Entscheidung liegt nicht bei mir allein.“

„Ich bitte sehr, ich ertrage das nicht“, brauste van Loo auf, „vermeiden Sie diese Namensnennung.“

„So sprechen Sie, bitte“, sagte Gids kurz. „Da ist nicht viel mehr zu sprechen“, erwiderte van Loo gereizt.

„Zur Klarheit“, rief Gids aus, „einzig und allein dahin soll es führen.“

„Meine Frau ist nicht hier“, antwortete er nach kurzem Zögern. „Ah“, erkannte Gids, „es war also keine Phrase.“

„Sie nehmen sich viel heraus, Herr —“, presste van Loo hervor.

„Zwischen den ägyptischen Pyramiden und den christlichen Friedhöfen liegt eine jahrausende geschichtliche Entwicklung.“

„Vor Jahrtausenden gab es noch keine Friedhöfe und Verbrennungsstätten.“

„So verschieden die Sitten der Völker waren, so verschieden auch ihre Art, die Toten zu bestatten.“

„Bei den Römern, besonders den Etruskern, gab es schon Katakomben, Sarkophage, alte Steinbüden.“

„Fast ebenso alt sind die alten germanischen Hüden-gräber.“

„Bei den Römern, besonders den Etruskern, gab es schon Katakomben, Sarkophage, alte Steinbüden.“

„Fast ebenso alt sind die alten germanischen Hüden-gräber.“

„Bei den Römern, besonders den Etruskern, gab es schon Katakomben, Sarkophage, alte Steinbüden.“

„Fast ebenso alt sind die alten germanischen Hüden-gräber.“

„Bei den Römern, besonders den Etruskern, gab es schon Katakomben, Sarkophage, alte Steinbüden.“

„Fast ebenso alt sind die alten germanischen Hüden-gräber.“

„Bei den Römern, besonders den Etruskern, gab es schon Katakomben, Sarkophage, alte Steinbüden.“

„Fast ebenso alt sind die alten germanischen Hüden-gräber.“

„Bei den Römern, besonders den Etruskern, gab es schon Katakomben, Sarkophage, alte Steinbüden.“

„Fast ebenso alt sind die alten germanischen Hüden-gräber.“

„Bei den Römern, besonders den Etruskern, gab es schon Katakomben, Sarkophage, alte Steinbüden.“

Sie betrachtete ihn lauernd. „Sie wissen es nicht!“, behauptete er leise, aber nachdrücklich.

Van Loo schied überrascht. „Auch ich weiß es nicht, Herr Professor“, fuhr Gids fort.

„Sie sind in den Frieden meiner Ehe eingebrochen“, erwiderte van Loo.

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

„Gut, gut“, sagte er, „ich erwarte Sie.“

Gräber im Wandel der Zeiten.

Von Carl Leonhard.

Zwischen den ägyptischen Pyramiden und den christlichen Friedhöfen liegt eine jahrausende geschichtliche Entwicklung.

Vor Jahrtausenden gab es noch keine Friedhöfe und Verbrennungsstätten.

So verschieden die Sitten der Völker waren, so verschieden auch ihre Art, die Toten zu bestatten.

Bei den Römern, besonders den Etruskern, gab es schon Katakomben, Sarkophage, alte Steinbüden.

Fast ebenso alt sind die alten germanischen Hüden-gräber.

Bei den Römern, besonders den Etruskern, gab es schon Katakomben, Sarkophage, alte Steinbüden.

Fast ebenso alt sind die alten germanischen Hüden-gräber.

Bei den Römern, besonders den Etruskern, gab es schon Katakomben, Sarkophage, alte Steinbüden.

Fast ebenso alt sind die alten germanischen Hüden-gräber.

Bei den Römern, besonders den Etruskern, gab es schon Katakomben, Sarkophage, alte Steinbüden.

Fast ebenso alt sind die alten germanischen Hüden-gräber.

Bei den Römern, besonders den Etruskern, gab es schon Katakomben, Sarkophage, alte Steinbüden.

Fast ebenso alt sind die alten germanischen Hüden-gräber.

Bei den Römern, besonders den Etruskern, gab es schon Katakomben, Sarkophage, alte Steinbüden.

Fast ebenso alt sind die alten germanischen Hüden-gräber.

Bei den Römern, besonders den Etruskern, gab es schon Katakomben, Sarkophage, alte Steinbüden.

Motor betragen. Außerdem ist eine bedeutsame Verbilligung des Brennstoffbedarfs errechnet worden, die so groß ist, daß sich dadurch die Nutzlast, die das Flugzeug zu befördern imstande ist, um nicht weniger als 50 Proz. vermehrt hat.

Der neue Motor ist in erster Reihe für die Großflugzeuge und für die meisten Strecken vorgesehen.

Er dient diesem Ziel auch dadurch in günstigster Weise, daß gerade für Ueberwindung weiter Strecken seine Vorteile sich ganz besonders bemerkbar machen.

So wurde festgestellt, daß ein Flugzeug mit dem neuen Schwermotor bei einer Fahrstrecke von 6000 km eine Nutzlast von rund 925 kg mit sich führen konnte.

Während ein Flugzeug mit gewöhnlichem Vierzylindermotor für die gleiche Strecke und mit der gleichen Stärke überhaupt keine Nutzlast mehr mit sich führen kann.

Dadurch wird der Schwermotor zu dem geeigneten Antriebswert für Flugzeuge, die besonders für den Längsverkehr oder für andere Reisenstrecken in Betracht kommen.

Denn er hat für sich die großen Vorteile der Billigkeit des Betriebes und der erhöhten Rentabilität des Flugzeugverkehrs.

Der neue Schwermotor wird dadurch zu einem wahren revolutionierenden Antriebswert, denn er wird die Grundlage für die großartige Ausgestaltung des Luftverkehrs bilden.

Ein Wolkenkratzer von 500 m Höhe.

Amerikanische Ingenieure haben vor kurzer Zeit den Grund und Boden von New York untersucht, um festzustellen, wie hoch Wolkenkratzer gebaut werden können.

Es hat sich gezeigt, daß es sich um Steinboden handelt, der auch nach bei Drücken widerstandsfähig ist.

Die Berechnungen ergeben, daß selbst Wolkenkratzer von 1000 m Höhe möglich sind.

Während man früher annahm, daß bei 200 m Höhe schon eine Gefährdung des Grund und Bodens zu befürchten wäre.

Diese Berechnungen waren durchaus nicht nur rein theoretischer oder wissenschaftlicher Natur, sondern sie dienten praktischen Zwecken.

Eine photographische Aufnahme von New York, die vom Flugzeug aufgenommen worden ist, zeigt, daß sich hier auch nicht mehr 1 qm Boden befindet, der noch unbebaut wäre.

Aber andererseits hat auch wieder jeder das Bestreben, sich in New York mit einem Geschäft anzubesteln.

Da hier die Zentrale des Weltverkehrs ist, es werden also immer wieder Wohnviertel abgerissen, um riesigen Wolkenkratzern Platz zu machen.

Der neue Wundermotor von Junkers.

In der „Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt“ machte kürzlich der Junkers-Ingenieur Dr.-Ing. Gasterstädt einige bemerkenswerte Mitteilungen über den neuen Schwermotor von Junkers.

Der neue Motor wird durch seine hervorragenden Eigenschaften bewährt, eingetragene Mitteilungen gemacht.

Die ersten Versuche gehen in das Jahr 1914 zurück. Durch den Krieg wurden sie dann unterbrochen, erst 1923 wieder aufgenommen.

Dabei wurde sofort die Aufgabe gestellt, einen Schwermotor von 700 bis 800 PS zu bauen.

Da Professor Junkers schon damals die Entwicklung von Flugzeugen zu Großflugzeugen voraus sah.

Nach den Mitteilungen von Dr. Gasterstädt sollte der Motor von einem Leistungsgewicht des gewöhnlichen Junkersmotors von 30 kg PS auf 14 kg PS gebracht werden.